

Dora Duncker

Gundula

Die Tragödie einer Ehe



Dora Duncker


Gundula

Als Vorlage diente Dora Duncker, Gundula, Die Tragödie einer Ehe,
aus: Jugend, Novellen, Verlag Gebrüder Paetel, Berlin, 2. Auflage 1907.

ngiyaw eBooks unterliegen dem Copyright, außer für die Teile, die public domain sind.

Dieses ebook (pdf) darf für kommerzielle oder teil-kommerzielle Zwecke weder neu veröffentlicht, kopiert, gespeichert, angepriesen, übermittelt, gedruckt, öffentlich zur Schau gestellt, verteilt, noch irgendwie anders verwendet werden ohne unsere ausdrückliche, vorherige schriftliche Genehmigung. Eine gänzlich nicht-kommerzielle Verwendung ist jedoch gestattet, solange das ebook (pdf) unverändert bleibt.

ngiyaw eBooks werden Ihnen *as-is* ohne irgendwelche Garantien und Gewährleistungen angeboten.

© 2008 Peter M. Sporer für  eBooks.
Földvári u. 18, H – 5093 Vezseny (ebooks@ngiyaw-ebooks.com).

Frau Gunde fror in der hellen, warmen Märzsonne, die über den kleinen, mit grünen Dauerpflanzen bestellten Balkon in ihr Zimmer fiel.

Frau Gunde fror jetzt öfter. Winters am warmen Kamin, in der Glut der überfüllten Theater-, Konzert- und Gesellschaftssäle.

Es war kein eigentliches Gefühl von Kälte, das sie oft ganz plötzlich und unmotiviert überfiel. Es war eher ein Schauern, das die Schreckempfänglichkeit, der sie seit kurzem unterlag, noch erhöhte. Seltsam! Kaum drei Jahre verheiratet! Und welch ein kernfrisches Mädchen war sie gewesen, als sie noch bei den Eltern zu Haus war.

Vielleicht wenn sie –?

Das feine, blasse Gesicht errötete leicht.

Ob sie einmal mit dem Sanitätsrat darüber sprach? Der Gedanke war kaum in ihr aufgestiegen, als sie ihn auch schon mit einer leisen Kopf- und Schultergebärde verwarf.

Nein, o nein.

Der einzige, dem sie sich hätte anvertrauen können, wäre ihr Mann gewesen!

Das feine Gesichtchen umschleierte sich. Die großen, blauen Kinderaugen blickten trübe.

Vielleicht machte sie nur gerade das krank, daß sie mit ihrem Mann nicht darüber sprechen konnte, wie seltsam angst- und schreckhaft ihr oft zu Mute war.

Er hatte sie lieb, ja, Gott sei Dank, sonst wäre ihr das ganze Leben verleidet gewesen, aber von ihrem Unbehagen wollte er nichts hören. Das Recht auf Nerven nahm er für sich allein in Anspruch, und körperlich war sie ja doch gesund.

Die traurigen Augen hellten sich ein wenig auf. Freilich, es war sein gutes Recht, nervös zu sein bei dem Leben, zu dem sein Beruf ihn zwang. Ein stolzes Lächeln huschte wie ein Sonnenstrahl über Frau Gundes Gesicht.

Er war ein Dichter. Damit war alles gesagt.

Freilich hatte sich Frau Gunde, als sie noch Gundula Eisemann war und mit den Eltern in dem stillen Thüringer Landstädtchen lebte, das Leben eines Dichters weit anders vorgestellt.

Sie hatte es nie für möglich gehalten, daß es so laut, geräuschvoll und abwechslungsreich sein könne, daß das Telephon und der Briefträger eine so bedeutende Rolle darin spielten. Auch nicht, daß ein Dichter ein Gesellschaftsmensch sein und Beziehungen pflegen müsse, noch

weniger, daß das Äußere eines Dichters so gar nichts Nebensächliches sei.

Freilich, ihr Ludwig war nicht nur ein Dichter, sondern auch ein ungewöhnlich schöner Mann, und das nicht nur in ihren Augen, und der Aufwand, den er mit seiner Person trieb, war nicht verschwendet.

Wirklich kleideten ihn die aparten Westen, die originellen Krawatten, der vornehme und feine Stoff und stets modernste Schnitt seiner Anzüge ganz besonders gut.

Ihr wäre er freilich auch ohne den äußeren Krimskrams lieb gewesen!

Zu Haus im kleinen Landstädtchen, da hatte sie sich ein Dichterheim, eines Dichters Leben ganz anders geträumt. Still und in sich gefaßt und nur das vertraute Weib zur Seite, das ihn umhegte und pflegte, ihn verstand, das gleichzeitig seine treue leibliche Fürsorgerin und seine Muse war.

Ein Häuschen in einem Garten gelegen, fernab von dem Lärm der Straße. Umbuscht und umfriedet von Grün und Blumen im Sommer; zur Winterszeit eingebettet in eine weiße Schneedecke. Im Frost glänzende Baumriesen als Wächter vor seinen Toren. Und innen Friede und wieder Friede. Ein lautloses Walten des Geistes. Ein keusches Schaffen im Verborgenen, fern, weltenfern von der großen Landstraße und ihrem staubigen Gewimmel.

Sie war eben ein törichtes Ding gewesen. Töricht und verträumt wie in allen Dingen des Lebens. –

Frau Gunde schreckte zusammen. Draußen schlug laut und gellend das Telephon an.

Sie ließ die Näharbeit fallen, die sie müßig in der Hand gehalten hatte, und eilte auf den Gang hinaus.

Das Stubenmädchen, eine gutartige, willige Person, hatte den Hörer schon in der Hand.

»Lassen Sie nur, Minna – ich komme schon selbst – Sie wissen, der Herr –«

Sie eilte an den Apparat, der bereits ein zweites ungeduldiges Signal gab.

Wenn es nur Ludwig nicht störte!

»Hier Frau Hamann.«

Eine Stimme sprach auf sie ein, die ihr gänzlich fremd war, von der sie nur unzusammenhängende Bruchstücke verstand.

»Bitte noch einmal – den Namen, wenn ich bitten darf.«

Nichts. Tote Stille.

Mit klopfendem Herzen und verhaltenem Atem stand Frau Gunde da, ob sich nicht doch noch was regen wollte.

Am andern Ende des Ganges wurde eine Tür heftig aufgerissen.

Ludwig Hamann im Arbeitskostüm, braunes Samtjackett, hell karierte Beinkleider, breiter Umlegekragen mit heliotropfarbenem Selbstbinder, erschien auf der Schwelle.

»Nun, was gab's, Gunde? Hat der Ochse von der »Illustrierten« endlich Bescheid gegeben? Heut war der letzte Termin. Die Sache ist von höchster Wichtigkeit!«

Da sie nicht antwortete, eilte er auf sie zu.

»Oder gar – Barmesen hat die Einakter angenommen –!«

Ein siegesgewisses Leuchten ging über sein großes, dunkles Gesicht.

Da Gunde noch immer nicht sprach, faßte er sie bei den Händen, die eiskalt und steif waren.

»Ich will nicht hoffen, daß du wieder nur halb gehört hast.«

Sie zuckte hilflos mit den Schultern.

»Lieber Lutz, wirklich es war nicht zu verstehen. Sei nicht böse. Du hättest es auch nicht verstanden.«

Der große Mann zerbiß etwas zwischen den Zähnen, das einem unterdrückten Fluch aufs Haar ähnlich sah. Dann wandte er sich mit einem Achselzucken ab und murmelte etwas von »verpfuschter Arbeitsstimmung« in seinen weichen, dunklen Bart, der das Entzücken aller Frauen war.

Nachdem die Tür des Arbeitszimmers sich geräuschvoll wieder geschlossen hatte, kam Minna aus der Küche auf den Gang heraus.

»Gnädige Frau sollten ein bißchen an die Luft gehen,« sagte sie mitleidig. »Es ist wunderschön draußen heut. Der reine Frühling. Ich werde schon für den Herrn sorgen. Elise hat das Frühstück schon auf dem Herd.«

Frau Gunde machte eine zaghafte Gebärde.

»Ich weiß doch nicht. Die Bouillon gut durchgegossen, Minna – die Eier kernweich – das Beefsteak halb durchgebraten –«

»Gnädige Frau können sich auf mich verlassen.«

»Elise ist so sorglos und der Herr so eigen. Sie müssen mir versprechen, dabei zu bleiben, wenn ich wirklich ein bißchen an die Luft ginge.«

»Gehen gnädige Frau ruhig.«

Gunde warf einen angstvollen Blick nach rückwärts.

»Und das Telephon?«

»Was zu machen ist, wird gemacht – wenn die Leute nicht zu verstehen sind –«

Minna zuckte verächtlich mit den Achseln.

»Und die Post?« fragte Frau Gunde wieder unschlüssiger werdend. »Wenn der Herr Wiener Briefe hat – sie müssen bis spätestens zwei auf der Post sein – am Schalter abgegeben werden, wenn sie mit dem Zug 6 Uhr 45 mitsollen.«

»So spring ich herum,« meinte Minna, nun selbst schon ein wenig ungeduldig werdend. Sie begriff es nicht, wie man sich um einen Mann »so haben« konnte.

»Gut Minna – ich danke Ihnen – ich werde also gehen.«

»Aber keine Besorgungen machen, spazieren gehen, gnädige Frau. Wir vom Lande und aus den kleinen Städten können das Stubenhocken nicht vertragen.«

Frau Gunde lächelte schwach.

»Da haben Sie recht, Minna. Ich komme wohl zu wenig an die Luft. Nur deshalb ist mir gewiß oft so schlecht.«

Minna hatte das letzte nicht mehr gehört. Sie war voran ins Garderobenzimmer gegangen und hatte Hut und Mantel zurecht gelegt.

Frau Gunde ging ohne rechte Freudigkeit in den Sonnenschein hinaus.

Sie hatte nur wenige Straßen zu durchqueren, um in den Tiergarten zu gelangen.

Solange sie zwischen den Häusern einherschritt, machte sie sich Vorwürfe, daß sie ihren Posten ohne zwingende Not verlassen hatte.

Wenn Minna nun den Dingen doch nicht gewachsen war! Wenn Bestellungen kamen, bei denen sie sich nicht zu raten wußte! Wenn sie am Telephon Pech hatte! Wenn das Frühstück doch nicht nach Ludwigs Wunsch ausfiel! Wenn Besuche kämen, die sich von Minna nicht abweisen ließen, und Ludwig gestört würde!

Ein paar Mal war Frau Gunde im Begriff umzukehren. Aber ihre herabgekommenen Nerven waren für den Augenblick stärker als das niemals rastende Pflichtgefühl gegen den geliebten Mann.

Es lag nichts Besonderes vor. Vielleicht war die gesunde, gutartige Minna, die die Nächte durchschlief und mit noch unvermindertem Landappetit aß, für ein paar Stunden besser am Platz als sie selbst.

Drüben lockte das erste zarte Grün der Tiergartenbüsche. Ein köstlicher Geruch stieg aus dem gelockerten Erdreich auf, der Gunde an die Heimat erinnerte. Rasch

schritt sie über den breiten Fahrdamm und in die Baumallee hinüber, die sie in das Dickicht des Parkes führte.

Wie lange war sie nicht wirklich im Freien gewesen! Seit dem Herbst nicht, ja so recht eigentlich nicht, seit sie zu Anfang September mit Ludwig von der Reise zurückgekommen war.

Und diese Reise! Wie alle Reisen seit den drei Jahren ihrer Ehe war sie genußreich und interessant gewesen, nur keine eigentliche Erholung, kein ruhiges, wohltuendes Ausspannen nach den Wirren und Unruhen des Winters.

Das Leben an den Weltplätzen, in den großen, eleganten Hotels, stets umringt von Menschen, war eigentlich nur eine Fortsetzung der Berliner Lebensbedingungen, erleichtert einzig durch die wohltuende Luft der Berge und der See.

Als Gunde so, mit immer rascher und elastischer werdenden Schritten vorwärts ging, dachte sie mit wachsendem Entzücken an die einfachen Reisen mit den Eltern durch die heimatlichen Wälder, den Harz und an die Gestade der Ostsee.

Ohne großen Aufwand von Gepäck hatte man sich auf den Weg gemacht, in einfachen Logierhäusern sich's bequem und wohl sein lassen.

Mit Vermeidung von Menschenschwärmen und Table d'hôte-Gästen hatten sie mit bestem Appetit gespeist. O und die köstlichen langen, einsamen Waldstreifereien, die stillen entzückenden Wasserfahrten! Was hätte sie um eine solche Reise mit Ludwig gegeben!

Wie herrlich müßte es sein, allein mit ihm die schöne Gotteswelt zu durchstreifen, sie in ihren heimlichsten, verborgensten Winkeln zu zweien zu genießen!

Ein kleiner gepreßter Seufzer hob ihre Brust.

Wenn ihre Liebe Gewalt hätte, das über Ludwig zu vermögen! Wie gut täte eine solche Wanderfahrt ihm selbst, seinen vom Beruf und Großstadtleben abgehetzten Nerven!

Ein wenig ermüdet lehnte Gunde an einen Baum, eine grauschimmernde, glatte, alte Buche.

Sie war wohl zu schnell gegangen in der Erregung, in die der Weg ins Freie, mitten in den erwachenden Frühling hinein, ihr Blut versetzt hatte!

Plötzlich mußte sie an den Garten daheim denken.

In dem anmutig eingebetteten, vor Winden geschützten Winkel blühten wohl schon Veilchen, Krokos und Schneeglocken unter der noch kahlen Fliederhecke, und die ersten Weidenkätzchen hingen über das Staket hinaus auf die Straße und die Schuljungen rupften sie ab und steckten sie an die Hüte, an denen sie im Frühwind auf und nieder schwankten, wie kleine wehende graugrüne Fahnen.

Seit der Hochzeit war sie nicht mehr daheim gewesen. Ihr Vater wollte sie nicht dort haben, noch nicht.

»Leb dich erst ein, Gundula, in die neuen Verhältnisse, wachse erst ganz fest in dem Boden, auf den dein Leben fortab gestellt ist. Nicht das Haus deines Vaters, sondern das Haus deines Gatten ist dir jetzt Heimat, oder soll es

doch sein. So lange du es nicht ausschließlich als solche empfindest, so lange ist es zu früh, bei mir einzukehren.«

Daran war nicht zu rütteln.

Ja, wenn die Mutter noch gelebt hätte! Die sanfte, zarte Mutter, die sie verloren hatte, gerade ein Jahr, bevor sie Ludwig kennen gelernt, an jenem unvergeßlich schönen Goethetag in Weimar, als sie auf Besuch bei den Großeltern gewesen war.

Die Geschwister, die ihre Älteste gern einmal wieder gesehen hätten, vermochten nichts über den Vater. Seinen starren Sinn beugte so leicht kein Mensch. Aber Gunde wußte, er meinte es gut mit ihr, und so beschied auch sie sich im Guten.

Der Vater war ihr stets eine ehrfurchtgebietende Erscheinung gewesen, und wie sein Sinn in allen menschlichen und göttlichen Dingen stets aufs Ernste und Strenge gerichtet gewesen war, so dachte er auch über die Ehe und ihre Forderungen an Mann und Weib, ernst und streng.

Hoch und heilig hielt er sie, gleich einem Sakrament, das zu brechen Todsünde war. Mit Zorn und Verachtung sprach er von der neuen Moral und der freien Liebe, von der man selbst in dem kleinen Landstädtchen den Mund voll nahm, um modern und auf der Höhe der Zeit zu erscheinen.

Bekommen fragte Gundula sich oft, wie der Vater wohl die Welt anschauen würde, in die ihre Liebe und Ehe sie versetzt hatten?

Sie glaubte zu wissen: nicht eben mit freundlichen Augen. Und so war sie's zufrieden, daß er noch niemals Anstalten gemacht hatte, sie in Berlin aufzusuchen, und verwand tapfer die Sehnsucht nach den Ihrigen. –

Mittlerweile hatte sie, in ihre Gedanken ganz verloren, einen kleinen Querweg durch Dickicht und Gebüsch verfolgend, die Chaussee nach Charlottenburg erreicht.

Das laute Klingeln der elektrischen Bahnen, das Surren, Stampfen und Rattern der andern Gefährte auf der belebten Straße ließ sie erschreckt zusammenfahren. Die stille Insel, auf die Gundula sich auf eine kurze Zeitspanne gerettet hatte, war versunken. Laut und fordernd schlug der lärmende Alltag der Großstadt wieder an ihr Ohr und gemahnte sie an das, was er von ihr forderte.

Mit eiligen Schritten und unruhig spähenden Augen suchte sie den nächsten Weg zurück.

Gleich am Eingang zu der großen Allee, die sie nach Gundulas Berechnung geradeswegs auf die Straße führen mußte, von der aus sie in den Tiergarten gelangt war, kamen ihr eine auffällig gekleidete Dame und ein eleganter Herr entgegen.

Sie sprachen leise und angelegentlich, blieben ab und zu stehen und sahen sich in die Augen.

Frau Gunde wollte gerade eine rasche Wendung machen, um das verliebte Pärchen nicht zu stören, als sie in der Dame eine Freundin und begeisterte Verehrerin ihres Mannes erkannte. Zu ihrem maßlosen Staunen mußte sie bemerken, daß die junge Frau, die Mann und Kin-

der daheim hatte, zu ihrem Tiergartenbegleiter mit genau denselben schwärmerischen Blicken auf sah, wie zu ihrem Gatten.

Noch ehe Frau Gunde zu irgend einer Schlußfolgerung, geschweige denn zu einem raschen, flüchtigen Gruß kommen konnte, war das Paar vorüber, tuschelnd und lachend. Eine ganze Weile noch hörte sie seine Stimme wie absichtlich laut und lustig, dann suchte sie kopfschüttelnd weiter nach dem nächsten Weg zu ihrer Wohnung zurück. Es war unverantwortlich, die Ruhe ihres Gatten so lange dem Dienstmädchen überlassen zu haben!

Mit fliegendem Atem kam sie zu Haus an. Die Knie zitterten ihr vom schnellen Hinaufstürmen.

»Nun Minna?«

»Alles vortrefflich gegangen. Gnädige Frau hätten sich gar nicht so abzuhetzen brauchen; da ist der Herr schon selbst.«

Ein flüchtiges Rot der Freude huschte über Gundes zartes Gesicht. Dann wurde es wieder so blaß wie zuvor, und ihre feinen Nasenflügel begannen vor Erregung zu zittern.

Wenn er nun kam, ihr Vorwürfe zu machen! Wenn er ihr zürnte!

Ach, er ahnte ja nicht, wie tief sein Zorn sie traf, wie lange ihr Herz davon noch weh tat, wenn er längst nicht mehr an seine heftigen Ausbrüche dachte. Jetzt war er den schmalen Korridor heraufgekommen, jetzt legte er den Arm um ihre Schulter.

»Na Kleinchen, wieder da? Komm herein. Ich hab dir allerlei zu erzählen.«

Ihre Augen strahlten.

Sie warf rasch Hut und Jäckchen aufs Bett und ging zu Ludwig hinüber. Auf dem Weg über den langen Gang fühlte sie, wie das Herz ihr schlug.

Wirklich, sie mußte etwas für sich tun! Was sollte daraus werden, wenn all und jedes ihre ganze Natur in Aufruhr brachte.

Sie lächelte schwach.

All und jedes! Im Grunde war es ja nur eines. Er!

Ludwig stand an seinem Schreibtisch und hielt einen offenen Brief in der Hand.

»Na also, die Telephonkonfusion hat sich wenigstens nicht auf die »Illustrierte« bezogen. Sonst freilich – Die »Illustrierte« hat geschrieben. »Schwankender Boden« ist verkauft.«

»Ach Ludwig!«

»Hast du vielleicht daran gezweifelt, Gunde?«

Er fragte es mißtrauisch und verdrossen.

»O Gott, nein – aber – ich freue mich, weil dir an der »Illustrierten« so viel zu liegen schien.«

Er brummelte Unverständliches in den Bart.

»Die können von Glück sagen, daß sie deine herrliche Novelle bekommen,« meinte Gunde und streichelte ihm zärtlich den Arm.

»Ja natürlich. Und – na sie zahlen ja auch so weit ganz gut – wenn auch –«

Er ging mit langen Schritten im Zimmer hin und her.
»Eigentlich möchte ich gleich noch hinunterfahren.«
»Hetz dich doch nicht so ab, Lutz,« bat Gunde schüch-
tern, »es ist gleich Tischzeit.«

Er hielt in seinem Gang inne und sah sie an. Eigentlich hatte sie recht.

Für das Jammerhonorar – denn ein solches war es für einen Autor von seinem Renommée, wenn er es auch nicht eingestand – auch noch seine Reverenz machen, und zu Haus abgestandenes Essen auf dem Tisch finden!

Schließlich war und blieb er Ludwig Hamann – wenn auch die wechselnde Gunst der Zeiten – ah bah – ganz einfach, er blieb. Höher schrauben würde er den Verleger schwerlich. Der saß fest auf seinem Geldsack.

»Also ja, es hat auch Zeit bis morgen.«

Er warf sich in seinen bequemen Sorgenstuhl, in dem er halbe Vormittage zu verträumen pflegte, wenn die Gedanken nicht kommen wollten, oder ihm durch eine unliebsame Störung verscheucht worden waren.

Er sah zu seiner Frau hinüber.

Die helle, warme Märzsonne schien noch immer und umtanzte ihren blonden Kopf. Ihre Wangen waren leicht gerötet, warm und hingebend sahen ihre blauen Kinder-
augen zu ihm hin. Sie sah sehr reizend aus in diesem Augenblick, beinahe so reizend, wie die blühende Gundula Eisemann, die er vor drei Jahren während der Goethetage kennen gelernt und die es ihm angetan hatte mit ihrem blühenden Jugendreiz.

»Komm einmal her, Gundel?«

Sie kam zögernd und scheu.

Er zog sie auf seinen Schoß. Etwas von der strahlenden Wärme ihrer Augen schien auf ihn übergegangen zu sein. Er zog sie an sich und suchte ihre Lippen. Der Herzschlag stockte ihr.

Wie lange hatte er sie so nicht geküßt!

Er ließ die Hände sinken, mit denen er ihren blonden Kopf umspannt gehalten, und umschlang sie heiß, und Kuß auf Kuß drang wie eine Loderflamme auf sie ein.

Sie zitterte am ganzen Leibe. Ihre Glieder flogen. Immer fester hielt er sie, als wollte er sie zerbrechen.

Dann ließ er sie, rasch und plötzlich wie er sie ergriffen hatte.

»Kleines Zerbrechliches!«

Er tätschelte ihr nachlässig die Wangen und zündete sich eine Zigarette an.

»Schau nach dem Essen, Gunde. Ich habe nachmittags und abends den Kopf voll und muß nach Tisch noch eine Stunde Schlaf nachholen. Die Nacht –«

»Ich weiß,« sagte sie betrübt und mit leisem Vorwurf. »Ich hab's durch den Türspalt gesehen, wie lange du Licht gehabt!«

Er zuckte mit den Achseln.

»Wenn die Gedanken kommen –« meinte er geheimnisvoll.

»Arbeitest du nicht bei Tage genug!« sagte sie zärtlich und bewundernd.

Er schüttelte mißmutig und vielsagend den Kopf.

»Jetzt nicht mehr. Früher –«

Sie unterdrückte ein Schluchzen.

Er hatte es ihr oft gesagt, daß es früher ein anderes Arbeiten gewesen sei, allein mit der alten Wirtschafterin, die wie eine Cerberus über seiner Ruhe gewacht hatte. Aber daß er es ihr in diesem Augenblick sagen konnte. Gerade jetzt, nachdem er sie so geküßt –!

Sie wandte sich um und schritt rasch zur Tür. Heiße Tropfen rannen schwer und langsam über ihre Wangen. –

Ludwig Hamann war ein starker Esser, und er aß auch heut mit bestem Appetit, trotz des reichlichen Frühstücks, mit dem Minna ihn versorgt hatte.

Dabei las er ein paar Briefe, die zugleich mit der Suppe auf den Tisch gekommen waren.

Daß Gunde keinen Bissen anrührte, nur hastig ein halbes Glas Rotwein heruntertrank, bemerkte er gar nicht.

Bis er die Briefe fertig gelesen hatte, die keine ausgesprochene Stimmung in ihm auszulösen schienen, war man beim Braten angekommen.

Ludwig bemängelte seine Zartheit und seinen Wohlgeschmack und verteidigte in einer brennenden Anklage-rede das Recht des geistigen Arbeiters auf, mit besonderer Sorgfalt zubereitete Kost. Es war eines seiner Lieblings-themata.

Frau Gundes Pulse flogen diesmal nicht. Sie saß teilnahmslos dabei. Zu tief hatte sie seine Anspielung auf das

»früher« in unmittelbarer Folge auf seine heiße Umarmung getroffen.

Es war April geworden und Ostern nahte.

Frau Gunde saß in ihrem kleinen, wohnlichen Zimmer mit dem Blick auf den jetzt mit Blumen bestellten Balkon, und freute sich auf die stillere Zeit und die warmen Frühlingstage.

In ein paar Wochen hoffte Ludwig mit seinem neuen Stück fertig zu sein. Vielleicht gelang es ihr dann, ihn zu vermögen, irgend ein ruhiges Fleckchen mit ihr aufzusuchen, bevor die große, allgemeine Sommervölkerwanderung begann, die mehr und mehr jeden Winkel der schönen Gotteswelt zu füllen schien.

Aus leichten, feinen Fäden spann sie ein köstliches Gespinnst: Waldesrauschen und Bachgeriesel, Sonnengold und reine, würzige Luft woben durcheinander, und mitten darinnen Ludwig und sie, Gatte und Gattin, ganz allein, nur sich selbst geschenkt, fernab von der großen, lauten, überlauten Welt.

Eine große, stille Zuversicht erfüllte die träumende Frau. Trug der laue Frühlingswind sie zu ihr hin? Blühte sie aus ihrem eigenen warmen Herzen auf? War es der starke, ernste Geist des Vaters, der aus den wenigen kurzen Zeilen zu ihr sprach, die vor ihr zwischen blühenden Blumenstöcken auf dem Tische lagen? Wirkten sie alle drei gemeinsam auf sie ein, sie zu stärken, ihre geängstete Seele mit neuem Glauben zu erfüllen?

Frau Gundula faltete die Hände still im Schoß und sah gedankenvoll vor sich hin.

Wehe, schwere Tage lagen hinter ihr. In nichts hatte sie es ihrem Manne zu Dank machen können, in allem hatte sie's verfehlt. Mit jeder Botschaft war sie zur unrechten Zeit gekommen, ihre zitternden, bei jedem leisesten Anstoß fliegenden Nerven waren nicht imstande gewesen, Störungen und kleinlichen Ärger von ihm abzuhalten.

Er war hart und böse und zornig, vielleicht auch ein wenig ungerecht gegen sie gewesen.

Aber sie konnte ihm nicht zürnen, sie bedauerte ihn viel mehr, denn auch für ihn waren diese Tage nicht leicht gewesen, Enttäuschung auf Enttäuschung waren sich Schlag auf Schlag gefolgt.

Irgendwo draußen, sie wußte nicht wo, denn sie hatte die Zeitungen nicht zu Gesicht bekommen, war ein älteres Stück, auf das er noch immer viel Hoffnungen setzte, erfolglos zu Grabe getragen worden, wie Ludwig aufbrausend stets aufs neue betonte, einzig infolge der vorgerückten Saison, der jammervollen Darstellung.

Den halben Tag hatte er am Telephon gestanden und mit dem Agenten gestritten, dem er – Gundu wußte es nicht, aber sie war überzeugt mit Recht – die Schuld an dem ungeschickten Abschluß mit der betreffenden Bühne beimaß.

Gereizte Reden, zornige Ausrufe waren hin und her geflogen. Sie hatte nicht nur mit ihm gelitten, sondern es auch aufs peinlichste empfunden, daß die Dienstboten

naturgemäß Zeugen dieser aufgeregten Verhandlungen auf offenem Gange geworden waren. Wäre es nach ihr gegangen, niemand hätte je von dem peinlichen Erdenrest erfahren, der an dem geheiligten Beruf des Dichters hing.

Zum Überfluß war gerade in diesen Tagen der endliche Bescheid Barmsens gekommen. Er verzichtete auf den Zyklus, erklärte sich aber gern bereit, bei guter Gelegenheit den mittelsten Einakter zur Aufführung zu bringen. An einen Termin binden wollte er sich nicht, oder konnte es vielmehr nicht, trotz aller Hochschätzung von Hamanns Talent. Ein Einakter konnte eben nur gelegentlich mit untergebracht werden.

Ludwig hatte geschäumt.

Das Ende der Verhandlung war gewesen, daß er auch den mittleren Einakter zurückgefordert hatte. Wie konnte gerade der Mann, der sich als Literaturoberbonze für die gesamte moderne Bühnenproduktion aufspielte, sich unterfangen, ihm ein geschlossenes Kunstwerk mitten durchzureißen, ihm zuzumuten, einen Torso auf den Kunstmarkt zu bringen?!

Gunde hatte nichts tun und nichts raten können!

Was verstand sie von all diesen krausen, wirren Linien, die den modernen Dichter zum Ruhm führen!

So jung sie war, so zäh hielt sie an dem altmodischen Begriff fest, den sie sich in ihren stillen Mädchentagen nach dem Bilde der Größten von eines Dichters Erdenwallfahrt geformt hatte.

Helfen hatte sie nicht können und ihren Trost hatte er schroff und ungeduldig zurückgewiesen. »Nur nervöser machte sie ihn, unerträglich das Dasein mit ihren exaltierten Sentimentalitäten.«

Seit zwei Tagen war der ärgste Sturm verbraust.

Gundula nahm des Vaters Brief zur Hand. Mit sehnsüchtiger Zärtlichkeit hing ihr Auge an seiner festen, großgefügten, knorrigen Schrift.

In wie einfachen Linien das Leben der Ihren daheim hinfloß!

In ruhiger Stetigkeit wechselten sie ab: Arbeit und Ruhe, Pflichterfüllung und stilles Genießen in der einfachen Natur und noch einfacheren Kunst, die das Leben ihnen bot.

Aber gerade diese Stetigkeit hielt sie gesund an Leib und Seele, zersplitterte das Maß ihrer Kräfte nicht. Jedes von ihnen wußte, was es wollte und sollte, wohin es gehörte, während sie selbst wie ein armer, aufgescheuchter Vogel hin und her flatterte, ohne jemals recht zu wissen: da ist dein Platz, deine Heimat, die Stelle, an die du gehörst, von der dich nichts und niemand vertreiben kann. –

Den Kopf in die Hand gestützt saß Gunde da und grübelte, als ein leises Geräusch sie aufschreckte.

Minna war ins Zimmer getreten. Sie meldete Frau Hamann, die nur eben auf einen Augenblick bei ihrem Sohn eingetreten war.

»Wird sie den Herrn auch nicht stören?« seufzte Gunde beklommen.

Minna zuckte mit den Achseln.

»Die alte Dame fragt nicht soviel danach als gnädige Frau.«

Dann murmelte sie etwas hinterher, das Gunde nicht verstand.

Rasche energische Schritte näherten sich der Tür. Eine stattliche Frau um das Ende der fünfzig trat ein. Die beiden hatten einander seit ein paar Wochen nicht gesehen. Frau Hamann war bei einer Jugendfreundin zu Besuch gewesen.

Sie erzählte viel und lebhaft von dem Aufenthalt in München.

»Es ist nicht mehr, was es zu meiner Jugend gewesen,« meinte sie. »Damals war München eine Kunststadt und wollte nichts anderes sein und war stolz darauf. Heut hat es Großstadtmanieren angelegt, aber eben nur Manieren, Schein ohne Sein.«

Dann plötzlich blickte sie ihrer Schwiegertochter näher ins Gesicht und hielt mitten in ihrer lebhaften Rede inne.

»Um Gotteswillen, Kind, wie siehst du denn aus? Abgerackert und abgemagert, als hättest du nicht satt zu essen oder müßtest ums tägliche Brot sorgen. Hat Lutz dich wieder mal hin und her gejagt mit seinen Launen?«

Gunde widersprach eifrig.

»O Gott, nein, ganz und gar nicht. Nur daß – es ist ihm letzthin manches verquer gegangen, dem armen Kerl, und

dann, du weißt ja, Mama, seit ich in Berlin bin, bin ich die Stärkste nicht mehr.«

Frau Hamann schüttelte den Kopf und sah nicht ohne Besorgnis auf die zarte Frau.

»Du solltest machen, daß du bald herauskämst und etwas für dich tätest, Gunde!«

Gundula lächelte schwach.

»Ohne Lutz? Ach, das glaubst du ja selbst nicht, Mama. Jetzt, wo er noch so tief in der Arbeit steckt –! Sobald das Stück fertig ist – dann – ja dann!«

Gundes Augen leuchteten auf, wie sie zuvor geleuchtet, als sie das köstliche Gespinst aus Waldesrauschen und Bachgeriesel, Sonnengold und reiner, würziger Luft gewoben, und mitten darin sich und den geliebten Mann, abgetrennt von der großen lärmenden Welt gesehen hatte.

»Es wäre ihm ganz gut, wenn er sich einmal ohne dich behelfen lernte,« meinte Frau Hamann trocken. »Vielleicht, daß er dann –«

Sie sprach nicht weiter. Etwas wie eine große Angst war in Gundes fragenden Blick getreten, die ihr den Mund verschloß.

Die lebenskräftige, urgesunde Frau sah einen Augenblick mit trübem Lächeln vor sich hin, dann fragte sie in leichtem Ton:

»Nun und eure große Gesellschaft? Bist du schon mit allem im reinen, Kind?«

»Gesellschaft? Jetzt noch? Kurz um Ostern Gesellschaft? Wie meinst du das, Mama?«

Frau Hamann blickte verwundert auf ihre Schwiegertochter.

»Lutz sagte mir doch – es war sein erstes Wort –, gut, daß du zu unserer Gesellschaft wieder zurück bist –«

»Es war einmal die Rede davon«, meinte Gunde kleinlaut; »aber ich glaubte, er habe es sich aus dem Sinn geschlagen. Jetzt im Frühling, und wo er doch mitten in der großen Arbeit steckt – ein Stück, von dem so vieles abhängt – wie kann er gerade da –?«

Frau Hamann lächelte ein wenig sarkastisch.

»Gerade um des Stückes halber wird er die Gesellschaft geben wollen.«

Sie fuhr der jungen Frau leicht über Stirn und Wangen.

»Du bist ein Kindskopf, Gunde, und wirst es ewig bleiben.«

Dann stand sie auf.

»Ich will jetzt nicht wieder zu Lutz hinübergehen. Morgen oder übermorgen werde ich noch mal mit ihm über die Gesellschaft sprechen. Es wäre gescheiter, er verschöbe sie bis zum Herbst. Gar so eilig wird man es mit dem Stück nicht haben. Für den Anfang der Saison werden die Direktoren ausgesorgt haben und nicht auf Ludwig Hamann warten.«

Es lag ein Etwas von gereizter Bitterkeit in ihren letzten Worten, vielleicht auch etwas von schlecht verhehlter Enttäuschung.

Gunde hörte nur die Verheißung heraus, bei Lutz möglichenfalls einen Aufschub seines Vorhabens zu erwirken.

Sie legte beide ineinander gefaltete Hände auf den Arm der im Hinausschreiten begriffenen Frau und sagte eifrig:

»Ach es wäre herrlich, Mama, wenn du Lutz dazu vermögen könntest! Schon seinethalben, damit er sich nicht stört. Er hat ja doch so große Verpflichtungen nicht. Ist es nicht genug, wenn er zu den Leuten geht? Sie können ja doch alle stolz darauf sein, daß er zu ihnen kommt.«

Sie war ganz rot und heiß geworden bei diesen eifrigen, warmen Worten.

Wiederum fuhr die ältere Frau ihr leicht über Stirn und Wange.

»Ja, ja, ich will's versuchen, Kind.«

Lutz hatte sich nicht umstimmen lassen. Die Gesellschaft war vonnöten, gerade jetzt. Er bestand darauf und ließ keine Gegengründe gelten.

Frau Hamann war verstimmt davon gegangen. Der Erfolg, den ihr Sohn mit dieser Gesellschaft für sein Stück bezweckte, war, selbst wenn er eintraf, längst verflogen und vergessen bis das Stück zur Aufführung kam.

Die Einnahmen waren während des letzten Jahres nicht so reichlich geflossen als im Anfang seiner dichterischen Laufbahn.

Frau Hamann war sich, trotz aller Ehrlichkeit gegen sich selbst, nicht recht klar darüber, ob Lutz in der Tat in seinen Leistungen zurückgegangen war, oder ob man anfangs zu große Hoffnungen auf ihn gesetzt hatte und nun verstimmt war, daß er dieselben nicht zu erfüllen schien.

In keinem Fall hatte Ludwig Ursache, besonders stolz auf die Erfolge der letzten Jahre zu sein.

Weshalb also ungewöhnlich große Ausgaben machen? Ohne die würde es nicht abgehen, denn der Stil, in dem Ludwig seine Gesellschaften zu geben pflegte, erforderte einen bedeutenden Aufwand.

Und nicht zuletzt ging es um ihre Schwiegertochter, die ein förmliches Grauen vor dem Chaos zu empfinden schien, das ein solches Fest ins Haus brachte!

Die energische, starknervige Frau, die so leicht nichts in Harnisch brachte, schüttelte besorgt den Kopf. Da mußte Abhilfe geschafft werden, lieber heute als morgen. Dummes, kleines Ding, das nicht einmal die billige Weisheit begriff, sich ein bisschen rar zu machen und sich dem Mann damit nur fester zu verbinden!

Aber gern hatte sie es doch, das zarte, blonde Geschöpf mit ihrer anbetenden Liebe zu ihrem Jungen. – –

Zehn Tage vor dem großen Akt saß Lutz bei seiner Frau in dem hübschen, kleinen Balkonzimmer und revidierte die Einladungen, die sie mit ihrer klaren, gleichmäßigen Schrift ausgeschrieben hatte.

Gunde sah ihm müde zu, wie er Karten und Umschläge lässig durch die Finger gleiten ließ, ab und zu mit mehr oder weniger Wohlgefallen einen Namen vor sich hinhurmeln.

Jetzt stockte er einen Augenblick. Unter dem großen, dunkeln Bart spielte ein Lächeln um seine Lippen. Als

Gunde ihm über die Schulter sah, las sie den Namen Frau Elma Soskina.

Ein rasches, heißes Rot stieg in Gundas Wangen auf.

Am liebsten hätte sie diesen Namen gar nicht geschrieben, und nun blickte Ludwig ihn gar, wie ihr scheinen wollte, mit zärtlichem Lächeln an.

Sollte sie ihm sagen, wie sie diese Frau im intimen Gespräch mit einem andern im Tiergarten getroffen hatte, einem andern, dem sie dieselben schwärmerischen Augen gemacht als ihm!

Einen Augenblick lang schienen ihre Hände ihm das Blatt entreißen, ein rasches Wort das Lächeln aus seinem Antlitz verscheuchen zu wollen, dann bezwang sie sich.

Nein, sie wollte ihm nicht wehe tun, seinen berechtigten Stolz nicht verletzen. Es fiel am Ende einzig auf diese Frau zurück, wenn ihr das Unterscheidungsvermögen zwischen ihrem Mann und andern abging.

Aber die Glieder waren ihr schwer geworden von dem kurzen, raschen Kampf, und etwas dunkles Angstvolles schnürte ihr die Kehle zu, das sie nicht bei Namen zu nennen wußte.

Ludwig legte Karten und Umschläge beiseite.

»Gut gemacht,« lobte er. »In solchen Dingen seid ihr Eisemanns prompt und korrekt erzogen, das muß man deinem starrköpfigen Vater lassen.«

Gunde lächelte schwach.

Sie wußte nicht recht, sollte sie sich über das ihr gespendete Lob freuen, oder sich gegen die ungerechte Kritik über ihren Vater auflehnen?

Sie machte einen schwachen Versuch, Ludwig zum so und so vielen Male klar zu machen, daß ihr Vater ganz und gar nicht starrköpfig, sondern ein zielbewußter, starker Charakter sei, aber sie kam gar nicht dazu, den begonnenen Satz zu Ende zu sprechen, denn Ludwig war schon mitten darin in den Vorbereitungen für die Gesellschaft, für die ihm seine sonst so kostbare Zeit durchaus nicht zu kostbar zu sein schien.

Er entwarf ein Menu, das Gunde, der Kosten sowohl als der Umstände halber, die es erforderte, selbst wenn es beim Koch bestellt würde, erschreckte.

Sie wollte einen schwachen Einwand erheben, aber er unterbrach sie sofort.

»Davon verstehst du nichts, Gunde. Woher solltest du auch! Die Gesellschaften, die wir bisher gegeben haben, dienten einem ganz anderen Zweck. Sie waren, wenn ich so sagen darf, rein geselliger Natur. Unser Osterfest wird eine ganze Menge Menschen vereinen, die zum erstenmal in meinem Hause sind, es soll so zu sagen – hm – eine Vorfeier zu meinem Stück sein. Ich will Freunden sowohl als Fernerstehenden, die in Berlin sozusagen Meinung machen, – ein wenig auch der Presse, – die leitenden Gedanken meines Stückes klar zu machen suchen, ihnen ein Mitempfinden – sagen wir – suggerieren. Ich weiß nicht, ob du mich verstehst, Gunde. Dazu gehört ein Milieu, das

entscheidend auf die Stimmung einwirkt. Nicht nur ein Menu, wie ich es eben flüchtig entwarf, dazu Weine erster Qualität, sondern auch eine besondere Ausschmückung der Räume, ungewöhnliche Lichteffekte, schöne Frauen, exquisite Toiletten. Der Soskina und der meisten der andern Frauen bin ich gewiß. Was dich betrifft, Gunde –«

Sie fiel ihm rasch und eifrig ins Wort.

»O Lutz, ich bin doch glänzend versorgt vom Herbst her. Das Weiße ist noch so gut wie neu, und das Wassergrünseidene braucht nur ein bißchen hergerichtet zu werden. Du hast nur zu wählen, was dir besser gefällt.«

Er wehrte rasch mit imposanter Geste ab.

»Du solltest dir doch deine kleinstädtischen Ansichten endlich abgewöhnen, Gundula. Wenn Ludwig Hamann ein Fest gibt, hat seine Frau die schönste und eleganteste zu sein. Abgetragene, bekannte Fahnen, das wäre noch besser! Die Leute sollen wohl denken, ich sei in Ruhm und Einkommen zurückgegangen! Du wirst morgen zu Gerson fahren und dir das Chickeste und Modernste bestellen, was zu haben ist. Ich denke, du nimmst blaßlila Seide mit Valenciennes.«

»Eine solche Verschwendung, Lutz,« klagte sie. »Und ich hab ja auch gar keine Zeit. Was ist noch alles Wichtigeres zu tun! Wie soll es überhaupt beschafft werden!«

Er ließ sich nicht im geringsten stören. Das Aussehen seiner Frau war eine Programmnummer, wie jeder einzelne Gang des Menus, jede Wein- oder Sektmarke. War das Verheiratetsein, in Sonderheit mit einer so nervösen

Frau wie Gundula, nicht immer ein Vergnügen, so sollte es wenigstens bei einer solchen Gelegenheit gründlich ausgenutzt werden. Ludwig Hamann wußte sehr genau, wie hoch eine schöne Dichtersfrau im Preise stand, wie mild sie unter Umständen die Federn der Kritik stimmte, wie begeisternd sie auf den Enthusiasmus der sogenannten Kunstkenner und Mäcene einwirkte.

So fuhr er unbeirrt fort.

»Tief ausgeschnitten natürlich. Wenn du auch magerer geworden bist, kannst du Hals und Arme immer noch sehen lassen.«

Er sagte es in kühlem geschäftsmäßigen Ton. Eine heiße Röte der Scham war ihr in die Wangen getreten. Ihre Nasenflügel bebten vor Erregung. Dann plötzlich kam etwas von der starken, ruhigen Entschlossenheit ihres Vaters über sie.

»Nein«, sagte sie sehr ruhig und fest, »das werde ich nicht tun. Ich finde es abscheulich, wenn Frauen aller Welt zeigen, was ihnen oder ihrem Gatten allein gehört.«

Ludwig war einen Augenblick verblüfft.

Dann lachte er laut auf.

»Laß dich nicht auslachen, Gunde. Du fährst morgen zu Gerson und bestellst, was ich angeordnet. Ich werde Minna orientieren, sie soll dich begleiten.«

Damit stand er auf und ging zur Tür, die er heftig hinter sich ins Schloß warf.

Gunde war allein.

Zum ersten Mal überfiel sie so etwas wie ein Zweifel an Ludwig. Aber rasch kämpfte sie nieder, was in ihr aufgestiegen war und Macht gegen ihn gewinnen wollte.

Um Gotteswillen nein, wie durfte sie nur!

Der Geist ihres Vaters kam ihr zu Hilfe, der starke, gute, schützende Geist, den sie schon als Kinder gegen jede Versuchung angerufen hatten.

Eine Stunde kurz vor ihrer Eheschließung tauchte wieder vor ihr auf.

Sie sah und hörte den Vater, wie er vor ihr stand, die große, ehrfurchtgebietende Gestalt ein wenig zu ihr herabgeneigt, und ernsthaft und eindringlich zu ihr sprach.

»Sei immer eingedenk des alten Bibelwortes, Gundula: Er soll dein Herr sein. Laß es nicht wie leerer Schall an deinem Ohr vorübergleiten; denke, fühle, handle danach in deiner Ehe und du wirst glücklich sein und glücklich machen.

Laß dich nicht betören von der neuen Lehre, die auf offenem Markte ausschreit, daß Mann und Weib gleichberechtigt seien, daß sie Schulter an Schulter zu marschieren hätten wie gute Kameraden. Diese neue Moral ist der Ruin jeder Ehe.

Die Natur hat den Mann dazu geschaffen, der starke, tragende Teil zu sein; des Weibes Pflicht ist es, sich dieser Stärke willig zu unterwerfen, in freudiger, liebevoller Ergebenheit sie anzuerkennen. Die Natur läßt sich ungestraft nicht spotten. Vergiß das niemals und in keiner Lebenslage, Gundula.«

Wie tief nachhallende Glockentöne, mit eherner Gewalt drangen diese, lang nicht gedachten Worte auf sie ein und machten sie erschauern bis ins tiefste Mark. Ja, sie war nun einmal sein, er konnte mit ihr tun, was ihm beliebte, nur liebhaben mußte er sie.

Sie stutzte einen Augenblick. Krampfhaft zog sich etwas in ihr zusammen, drang ihr würgend bis in die Kehle hinauf. Dann atmete sie tief und erschöpft auf.

Ihre reinen Instinkte wehrten sich dagegen, daß etwas anderes als Liebe ihn dazu vermocht haben könnte, ihr ein Ansinnen zu stellen, das sie in Scham erröten gemacht hatte.

Es konnte, es durfte nur Liebe sein! Er war stolz auf ihren Besitz, wie sie auf den seinen, nur daß der Ausdruck ihrer Liebe, ihres Stolzes ein verschiedener war. Ihn gelüstete es, seinen Besitz vor aller Welt zu zeigen, auffällig das Augenmerk auf ihn zu richten, während ihr keusches Empfinden ihre Liebe und ihren Stolz auf den geliebten Mann in den tiefsten und stillsten Winkel ihres Herzens bettete. —

So kam der große Tag heran, dessen Vorläufer eine lange Reihe abgehetzter, mit kleinlichen Sorgen angefüllter Stunden gewesen war.

Erst wenige Augenblicke vor der zu erwartenden Ankunft der ersten Gäste war Frau Gunde mit ihrer Toilette fertig geworden.

Sie stand vor dem Spiegel und steckte ein paar widerspenstige Löckchen ihres reichen Blondhaars fest, als

Ludwig hereingestürmt kam, finstern Blickes, dabei aber prächtig und imposant in seinem modernen Frackanzug, eine schwer duftende, weiße Blüte im Knopfloch.

Beim Anblick seiner Frau stutzte er und blieb stehen. Was er da vor sich sah, übertraf alle seine Erwartungen. Nur zu blaß machte sie die zarte Fliederfarbe der reichen, fließenden Seide, aus der Arme, Hals und Schultern blütenweiß hervorsahen.

Etwas heißes, verlangendes stieg in dem Manne auf und ließ ihn auf Augenblicke vergessen, daß er gekommen war, einen scharfen Tadel auszusprechen.

Er riß sie an sich in der rasch kommenden und ebenso rasch verebbenden Glut seiner Sinne. Er preßte ihren zarten Körper gegen den seinen und erstickte sie mit der Glut seiner Küsse, daß ihr Atem und Sinne vergingen.

Dann stieß er die an allen Gliedern bebende Frau von sich, die von dem plötzlich über sie hereingebrochenen Sturm seiner Leidenschaft selig ermattet an seinem Halse hing.

»Komm, komm!« sagte er laut und herrisch. »Es ist höchste Zeit, unsere Gäste zu empfangen.«

Sie war in einen Stuhl gesunken und sah hilflos fragend zu ihm auf.

Die Lippen, die vor Sekundenfrist glühend die ihren gesucht, die sich ihr in einer Leidenschaft ohne gleichen auf Hals und Brust und Arme gepreßt, rissen sie mit lauten, herrischen Worten in den Alltag zurück, während die ih-

ren noch in stummem Entzücken, in heiligen Schauern erbebten.

Würde sie niemals die Liebe, niemals den Mann begreifen lernen!

Sie erhob sich schwer und müde und folgte ihrem Mann, der ihr ungeduldig in die Gesellschaftsräume vorangeschritten war.

Wirklich waren schon ein paar Gäste anwesend, die Ludwig mit einem Schwall liebenswürdiger, glatter Worte empfing.

War es nur ein Traum gewesen, daß er sie vor wenigen Minuten im still verschwiegenen Gemach im Arm gehalten? Daß ihre Herzen aneinander geschlagen, ihre Lippen aneinander gehangen hatten?

Zwei Herren begrüßten Gunde, die sie nie zuvor gesehen zu haben glaubte. Eine sehr brünette Dame in großer Toilette rauschte herein, deren Gesicht ihr bekannt war, deren Namen sie vergessen hatte. Ein Schleier war vor ihren Augen, ein Nebel wallte vor ihrem Ohr.

Ein kleiner, unscheinbarer Herr, der hinter der großen, schwarzen Dame hergeschritten war, trat auf Gunde zu und sprach sie an.

»Gnädigste Frau erinnern sich nicht mehr? Das tut mir leid. Beim Presseball hatte ich ja doch das Vergnügen, Ihnen Gesellschaft zu leisten, während Ihr Herr Gemahl mit meiner Frau bei der Tombola war.«

Gunde erinnerte sich schwach. Nach und nach fiel ihr ein, daß der kleine Herr ihr freundlich und bescheiden

seinen Schutz angeboten hatte, während Ludwig im Gewühl des Ballfestes verschwunden gewesen war.

Sie reichte ihm die Hand.

»Ganz recht. Ich weiß es jetzt wieder ganz gut. Herr Brandau, nicht wahr? Sie waren sehr freundlich zu mir an dem Abend. Verzeihen Sie, wenn ich Sie nicht gleich erkannte.«

Nervös fuhr sie ein paar Mal mit den schlanken Fingern über die Stirn.

»Ist Ihnen nicht wohl, gnädige Frau?« fragte der kleine Herr Brandau teilnehmend.

»Ein wenig Kopfweh. Es wird vorübergehen.«

Neue Gäste kamen, einzeln, gruppenweis, zu zweien; viel fremde Gesichter, die Gunde nie zuvor gesehen hatte. Eine Reihe von Namen drang an ihr Ohr, die sie nie zuvor gehört hatte.

Untereinander schienen alle diese Menschen gut Freund zu sein. Laut und lebhaft schwirrte die Unterhaltung hin und her.

Der Hausherr stand, von einem Kreise schöner und eleganter Frauen eng umgeben, die ihn wahl- und skrupellos mit Lobpreisungen über seine letzte kleine Novелlette in einer Berliner Tageszeitung, über die originelle Beleuchtung seiner Salons, über sein eigenes prächtiges Aussehen überschütteten.

Gunde bemerkte auch die Soskina zwischen den Frauen. Nach einer kleinen Weile aber stahl sie sich fort unter eine mit grünglasigen, elektrischen Birnen magisch er-

leuchtete Palmengruppe, in der ihr Begleiter vom Tiergarten schon auf sie gewartet zu haben schien.

Gunde warf einen ängstlichen Blick auf ihren Mann, der lächelnd den flutenden Strom der Schmeichelei aus schönem Munde über sich fortergehen ließ.

Sie atmete auf. Er schien nichts davon bemerkt zu haben, daß die Freundin sich heimlich aus seinem Kreis gestohlen hatte.

Es würde ihn zweifellos gekränkt und betrübt haben.

Ein großer, blonder Mann trat auf Gunde zu, der Direktor eines telegraphischen Nachrichtenbureaus, der schon ein oder zweimal Gast in ihrem Hause gewesen war.

Gunde erinnerte sich, daß Ludwig ihr oft und eindringlich von der einflußreichen Stellung dieses Mannes gesprochen hatte. So gab sie sich redliche Mühe, freundlich und aufmerksam auf ihn zu hören. Viel Geist brauchte sie nicht darauf zu verwenden. Seine Unterhaltung bewegte sich in konventionellen Redensarten; immer wieder kam er auf das glanzvolle Fest zurück, für das er die Hausfrau komplimentierte.

Ein junger, blasser Mensch, der die zwanzig wenig überschritten haben konnte, trat hinzu und stellte sich als Kritiker der Morgenzeitung vor. Er hatte ein scharfes, näselndes Organ und rückte bei jedem Wort, das er sprach, an den Kneifergläsern, die er über den kurzsichtigen Augen trug.

»Pyramidales Fest,« schnarrte er und winkte mit einer nachlässigen Handbewegung einen der Diener herbei,

die auf silbernen Platten Austern- und Kaviarbrötchen und kleine Becher mit französischem Sekt präsentierten.

Während er mit seinen gelben, etwas vorstehenden Zähnen eine Auster zerkaute, meinte er näselnd:

»Doch bessere Zeiten heute als vor hundert Jahren für die Herren Dichter. Können Sie sich ein solches Fest bei Schillern vorstellen, Herr Direktor?«

Er meckerte laut. Der andere lachte mit.

»Nicht gut, Herr Kollege.«

»In der alten Jartenbude. Jroßartiger Jedanke!

Wie denken Jnädigste über so'n povres Milieu? Nich in de la main, nich wahr?«

Gunde war die Röte der Entrüstung in die blassen Wangen gestiegen. Aber sie brachte nichts weiter vor als die gestammelten Worte:

»O – aber – wie kann man sich an Schiller so versündigen!«

Der junge Mensch sah sie einen Augenblick verblüfft an, dann meinte er ironisch.

»Pardon, Jnädigste. Ich dachte als Jattin wären Sie auf Ludwig Hamann und nicht auf Schillern eingeschworen.«

Mit einer nachlässigen Verbeugung empfahl er sich und schloß sich einer andern Gruppe an, aus der zwei Minuten später lautes Lachen ertönte.

Gunde wußte recht gut, wem es galt. Aber sie bereute es nicht, Stoff zu diesem Gelächter gegeben zu haben.

Nach halb elf Uhr erst, kurz vor dem Souper kam Ludwigs Mutter. Absichtlich wollte sie ihre Stimmung gegen das zur Unzeit arrangierte Fest markieren, das als Nachspiel zweifellos einen starken Anspruch an ihre Kasse zu erheben versprach.

Gunde begrüßte ihre Schwiegermutter sehr herzlich. Sie war der einzige Mensch, der ihr in diesem großen, fremden Kreise so etwas wie Halt gewährte. Frau Hamann streifte das junge, schöne, zarte Geschöpf mit einem langen, mitleidigen Blick.

»Kopf hoch, Gunde,« sagte sie leise, »und morgen reden wir über ein stilles, gründliches Ausruhen.«

Gunde lächelte wehmütig und folgte einem raschen herrischen Blick ihres Mannes, der sie an seine Seite rief.

Eine Viertelstunde später waren die achtzig geladenen Gäste an drei großen, glänzend geschmückten, feenhaft erleuchteten Tafeln placiert, deren eine Ludwig, die zweite Gundula, die dritte Frau Hamann präsierte.

Zu Gundes Tischherrn war der Verleger eines in Kunstingen maßgebenden Blattes auserschen.

Wie allgemein bekannt, übte der scheinbar behäbige Herr einen förmlich tyrannischen Einfluß auf seine Angestellten.

Wehe dem Mitarbeiter, der nicht im Sinne, nicht nach der strikten Order des Verlegers schrieb!

Ludwig hatte es Gunde zur Pflicht gemacht, dem allmächtigen Manne gegenüber, von dessen guter Meinung unendlich viel für eine günstige Aufnahme seines Stückes

abhing, mit größter Liebenswürdigkeit entgegenzukommen, sich von ihrer besten Seite zu zeigen.

Obwohl ihr der Mann vom ersten Augenblick des Sehens ab unsympathisch war, gab sie sich eine Zeitlang redliche Mühe, die dreisten Bemerkungen über die Schönheit ihrer Person zu überhören. Am Ende aber, als Herr Grünwald mit derben Späßen und Anzüglichkeiten auf die Intimitäten ihres ehelichen Lebens mit dem »schönen Ludwig« auf sie eindrang, konnte sie eine scharfe Zurechtweisung nicht zurückhalten.

Wie zuvor der bengelhafte Journalist, stutzte der große Mann einen Augenblick und sah verblüfft auf die feine, blasse Frau. Aber er setzte die Unterhaltung nicht einmal in ironischem Ton mit ihr fort, sondern wandte sich, während die Röte des Zornes ihr bis in die Schläfen stieg, achselzuckend an seine Nachbarin zur Linken, der großen, schwarzen Frau Brandau, für die ihr kleiner, unscheinbarer Mann den ganzen Abend über nicht existiert hatte.

So laut, daß Gunde, trotz der geräuschvollen Unterhaltung am Tisch, jedes Wort verstehen mußte, bemerkte Grünwald:

»Gnädigste befassen sich ja wohl gern mit Menschenstudien? Da empfehle ich Ihnen eine ganz neue Spezies in unmittelbarer Nähe, ein Gemisch von reiner Torheit und raffinierter Insolenz.«

Was er weiter sprach in seinem gereizten Zorn war ihr nicht mehr verständlich. Ihr Nachbar zur Rechten, ein

liebenswürdiger, junger Schauspieler, sprach eifrig auf sie ein und erkundigte sich, ob das neue Stück ihres Mannes eine »tragende« Rolle für ihn enthalte und ob wohl Aussicht sei, daß es gerade an der Bühne, der er verpflichtet sei, zur Aufführung komme.

Der Chef der Zensurabteilung hielt die Festrede; kurz und schneidig toastete er auf Ludwig Hamann und seine bessere Hälfte, die er erst lange mit den Augen suchen mußte, so fremd war sie ihm.

Er versprach in allerhand geistreich klingenden Floskeln, bei Ludwigs neuem Drama mit den Strichen sparsam umzugehen und sich nur eines ganz kleinen Restes Rotstift dabei zu bedienen. Daß auch Presse und Publikum seinem Beispiel folgen und dem Dichter keinen Strich durch die Rechnung machen mögen, darauf erhöbe er sein Glas. »Frau Ludwig Hamann, unser Dichter, das jüngste Kind seiner Muse, sie leben hoch!«

Es schien Gunde, als sei dieser Toast nur der Anstoß zu einem ungeheuerlichen Chaos gewesen, so wirr und bunt schwirrte wie auf Kommando die Gesellschaft plötzlich durcheinander. Plätze wurden getauscht, Anrufe von einem Ende der Tafel zum andern wurden laut, immer reichlicher floß der Sekt, immer rascher leerten sich die Gläser.

Die Damen bombardierten die Herren mit ihren Tellersträußen oder mit einzelnen Blumen, die sie mit verhänglichem Augenaufschlag aus ihren Kleiderausschnitten zogen.

Die Herren beraubten die Tafelaufsätze und die Konfitürenschalen und brachten halb kniend den Damen ihre Gegengrüße dar.

Kokette Blicke, Handküsse, heißgeflüsterte Schmeicheleien wirrten durcheinander. Mit Entsetzen bemerkte Gunde, daß der Herr aus dem Tiergarten der Soskina einen verstohlenen Kuß auf die Schulter preßte, obwohl ihr Gatte in unmittelbarer Nähe saß.

Wie ein schwerer, drückender Panzer legte sich ihr die Schwüle der Atmosphäre auf die Brust. Sie vermochte kaum noch zu atmen; schwarze Punkte tanzten vor ihren Augen, das Zimmer drehte sich mit ihr, eine schwindelnde Angst erfaßte sie, so daß sie mit beiden bebenden Händen nach der Tischkante griff.

Der junge Schauspieler beugte sich erschreckt zu ihr hin.

»Ist Ihnen nicht wohl, gnädige Frau?«

Sie machte eine schwache Bewegung nach der in einem Eiskübel stehenden Wasserflasche.

Rasch schenkte er ihr das Sektglas voll, das sie in einem Zuge herunterstürzte.

»Danke, es ist schon besser.«

In dem gleichen Augenblick hatte Ludwig im Nebenzimmer die Tafel aufgehoben. Alles tat es ihm nach, ohne auf ein ausdrückliches Zeichen der Hausfrau zu warten. Auch vom dritten Zimmer her hörte man das Zurückschieben der Stühle.

Grünwald ging an der Seite der großen, schwarzen Dame ins Rauchzimmer, ohne Gunde auch nur eines Blickes zu würdigen, geschweige denn ihr den Arm zu bieten.

Der junge Schauspieler führte sie heraus, hinüber in ihr kleines Boudoir, wo ihre Schwiegermutter schon Cercle hielt. Es war so gedrängt voll in dem kleinen Raum, daß sie um zwei Zimmer weiter in ein kleines Nebengelaß zu Ludwigs Rauchzimmer traten.

In dem Rauchzimmer waren ein paar Gebinde Pilsner und Münchener aufgestellt, um die die Herren sich mit lautem Gespräch und lauterem Lachen drängten.

Dicht an der Tür zu dem kleinen Nebengelaß saß eine Gruppe Herren. Zwischen ihnen der schillerfeindliche Journalist mit dem rastlos hin- und hergeschobenen Kneifer.

Gunde hatte ihn sofort an dem scharfen, näselsnden Organ erkannt. Zu sehen war von dem kleinen Nebengelaß aus nichts von den Sprechenden, da ein halb offen stehender Türflügel gerade diesen Teil des Rauchzimmers deckte.

Eine Gunde unbekannte Stimme, die sich gar keine Mühe gab, leise oder diskret zu sprechen, führte das große Wort.

»Na, was sagen Sie zu dem Zauberfest, meine Herren?«

»Großartig!« brüllte der Chor.

»Fürchte nur, wird ihm nicht viel helfen, dem großen Dichtersmann. Weggeschmissenes Geld der ganze Klim-

bim, wenn das Stück nicht besser ist als sein letztes. Verflucht zurückgegangen ist der ganze Mensch.«

»Hat nicht lange gedauert, die Dichterherrlichkeit«, warf ein anderer dazwischen.

»Muß eklig knapp geküßt haben, die Hamannsche Muse,« lachte der grüne Journalist.

Leichenblaß, mit weit aufgerissenen Augen stand Gunde da, nur durch den breit klaffenden Türspalt von der Gruppe der Spötter getrennt.

Der junge Schauspieler hatte mehr als einmal versucht sie fortzuziehen, zu ihr zu sprechen, um das Gespräch da drin zu übertäuben; aber sie hatte sich nicht von der Stelle gerührt und die Finger Schweigen heischend auf den Mund gelegt.

Jetzt hub eine ruhige, besänftigende Stimme in wohlwollendem Tone an.

»Aber, meine Herren, sind Sie denn so gewiß, daß Hamann das Fest nur der Reklame halber, ja, wenn man Ihre Worte auffaßt, wie sie gemeint scheinen, sozusagen als Bestechung ins Werk gesetzt hat?«

Ein brüllendes Gelächter der Halbtrunkenen war die Antwort.

»Menschenskind, sind Sie denn vom Mond gefallen, daß Sie Hamann seinen Trick nicht kennen!«

»Na so was, der Zittelmann ist auf einmal naiv geworden und traut dem ›schönen Ludwig‹ ideelle Absichten zu!«

Eine plötzliche Pause trat ein.

Dann hörte Gunde ihren Mann mit liebenswürdiger Verbindlichkeit fragen:

»Nun, kein Bier, meine Herren? Sie haben die Wahl Pils oder Münchener. Bitte sich selbst zu bedienen. An der Quelle saß der Knabe.«

Gunde verließ die Kraft. Ihr zarter Körper bebte. Ihre Pulse flogen. Sie brach in leises Schluchzen aus.

Erschüttert und gängstigt stand der junge Mensch neben ihr.

Beklommen fragte er sich: was sollte, was durfte geschehen?

Da richtete die junge Frau sich auch schon wieder auf und sagte mit Anstrengung:

»Verzeihung – und nicht wahr, was hier gesprochen wurde –?«

Sie hatte es nicht nötig, zu Ende zu kommen.

Einfach antwortete er: »Mein Wort darauf, gnädige Frau.« – – –

Es war vier Uhr vorüber, als die letzten Gäste das Haus verließen. In Ludwigs Arbeitszimmer hatte sich nach zwei Uhr noch eine Pokerpartie festgesetzt, die kein Ende hatte finden können.

Gunde lehnte erschöpft gegen einen der hochlehnigen Stühle im Rauchzimmer, während Ludwig den Rest seines kostbaren Zigarrenvorrats verschloß.

»Willst du nicht zu Bett gehen?« fragte er nicht eben freundlich. »Deinem Aussehen nach mußt du heut hypernervös gewesen sein.«

Er hatte das Fach der Lade verschlossen, in dem er seine Zigarren verwahrte. Jetzt richtete er sich auf und sah finster zu ihr hinüber.

»Übrigens die einzige Entschuldigung, wenn es überhaupt eine gibt, für dein unverantwortliches Benehmen gegen Grünwald.«

Gunde hatte ein rasches Wort auf den Lippen, aber sie unterdrückte es. Das Weh, das sie um Ludwig litt, seit man so roh und spöttisch über ihn hergezogen war, brannte noch in ihrer Seele fort und ließ alles andere klein und nichtig dagegen erscheinen. Wie würde er's ertragen, wenn sie ihm sagte: so denken, so sprechen deine guten Freunde, denen du Tür und Tor geöffnet hast!

Und sagen mußte sie's ihm. Es war ihre heiligste Pflicht, ihn vor den Ungetreuen zu warnen, heute, gleich in dieser Stunde noch.

Mit festen, leisen Schritten trat sie auf ihn zu.

»Ludwig,« bat sie.

Er zuckte die Achseln.

»Da ist nun nichts mehr zu wollen. Den Mann und seine gute Meinung hast du mir gründlich verscherzt.« Er seufzte ungeduldig auf. »Und nun geh zu Bett. Was soll das nachträgliche Lamentieren!«

Sie rührte sich nicht und sah ihm mit unendlicher Liebe und unendlichem Mitleiden in die Augen.

»Was willst du denn?« fragte er irritiert. »Es ist doch wahrlich spät genug, und wie gesagt, zu ändern ist da nichts mehr.«

Er machte eine rasche, heftige Bewegung nach der Tür zu, aber Gunde hielt ihn mit sanftem Druck zurück.

»Lutz, ich möchte dir noch etwas sagen – ich muß dir's sagen noch vor Nacht – es ist schwer und traurig.«

»Um Gotteswillen,« fuhr er auf, »Auseinandersetzungen jetzt bei grauem Morgen. – Ich will schlafen und bis morgen um zwölf absolute Ruhe haben. Dann mein Bad und warmes Frühstück. Ich muß die große Szene im zweiten Akt umarbeiten. Fehling –« es war der Name des vorlauten Journalisten mit dem beweglichen Kneifer – »hat mir da einen vortrefflichen Tip gegeben, den ich schon aus Klugheitsrücksichten befolgen will.«

Gunde wußte nicht, sollte sie lachen oder weinen. Ihr Herz klopfte zum zerspringen. Mit beiden Händen umklammerte sie den Arm ihres Mannes und bat in einem heischenden Ton, den er nie vordem von ihr vernommen hatte.

»Du wirst nichts tun, was dieser Mensch dir sagt. Nichts – versprich es mir Ludwig. Versprich mir, daß du dich vor ihm hüten willst.«

Er sah sie an, als habe sie plötzlich den Verstand verloren.

»Bist du nicht recht bei Sinnen, Gundula? Mich vor Fehling hüten? Du kennst ihn ja gar nicht, ihn nicht und seine ganze Gruppe, Leute, mit denen ich mich verhalten muß und will.«

Ein kurzer, schluchzender Laut und fester hielt sie ihres Mannes Arm.

»Ob ich ihn kenne, ihn und seine Leute –!« Und im raschen, sprudelnden Fluß brach hervor, was ihr mit brennendem Weh die Seele beklemmte.

Als sie geendet hatte, schmiegte sie sich fest an ihn.

»Armer Ludwig. Nimm's nicht zu Herzen. Ein Mann wie du – und dieses Gelichter.«

Einen Augenblick hatte er gestutzt. Seine Augenbrauen hatten sich finster zusammengezogen, eine Wolke des Mißmuts hatte sein Gesicht überschattet. Seine Eitelkeit war empfindlich getroffen worden, um so empfindlicher, als seine Frau Zeugin der geringschätzigen Meinung über ihn geworden war, sie, und wer mochte es wissen, vielleicht auch andere noch!

Rasch aber besann er sich, daß er um keinen Preis den Gedanken an so etwas wie eine Niederlage aufkommen lassen dürfe.

»Lächerlich!« fuhr er auf. »Wenn man jedes Wort auf die Wagschale legen wollte, käme man nicht weit in der Welt. Sie sind soviel französischen Sekt nicht gewöhnt, die guten Leutchen. Sie werden ein bisschen was im Kopf gehabt haben. Vielleicht hat auch einer und der andere sich selbst oder den andern einen Gefallen damit tun wollen, daß er mich ein bißchen schlecht gemacht hat. So was wie Neid gegen uns Große steckt ihnen ja allen im Blut, wenn sie ihn auch zumeist klüglich verborgen halten.«

Gunde glaubte ihren Ohren nicht zu trauen. Was ihr durch die Seele geschnitten, sie mit einem Schmerz ohne gleichen erfüllt hatte, war ihm ein Nichts, ein Selbst-

verständliches. Er zürnte diesen Menschen nicht einmal, die sich so schmähhch gegen seine menschliche und künstlerische Ehre vergangen hatten, die ihn niedriger Bestechung beschuldigt, die seine Künstlerschaft in den Schmutz gezerrt hatten.

Mit gerungenen Händen stand sie vor ihm, mit großen, ungläubigen Augen sah sie zu ihrem Manne auf.

»Lutz, lieber Lutz, es ist ja doch nicht möglich, daß du so Schmähhliches so ruhig nimmst! Sage mir wenigstens, daß du diese Menschen nie wieder ansehen willst – daß du sie nicht mehr kennst – daß –« sie würgte an ihren Tränen.

»Sei doch nicht so exaltiert, Gundula.« Er zerrte nervös an seinem weichen, dunkeln Bart – die Sache – war ihm mehr als unbequem. Der Teufel hatte die Bande geritten, daß sie gerade in Hörweite von seiner Frau ihr Gefasel zum besten geben mußte.

»Ich bitte dich, weine nicht schon wieder. Du kannst den Ruhigsten verrückt machen mit deinen ewigen Tränen. Die ganze Sache ist nicht der Rede wert. Wie will man in der Öffentlichkeit bestehen, wenn man jeden kleinen Klatsch gleich katastrophal nimmt.«

Sie war sehr blaß und ganz still geworden. Ohne noch einmal nach ihm umzusehen, schlich sie aus dem Zimmer.

Sie fand keinen Augenblick Schlaf in dieser Nacht. Auch dachte sie nicht daran, das Mittel zu nehmen, das der Sanitätsrat ihr gegen Schlaflosigkeit gegeben hatte.

Sie wollte gar nicht schlafen, sie wollte denken, denken. Still, mit geschlossenen Augen lag sie da, bis der Morgen hell und sonnig ins Zimmer drang. Gunde stand auf und schlich zu Minna hinaus, die schon dabei war, das Chaos im Hause zu lichten.

Das Mädchen erschrak, als die blasse, zarte Gestalt zu so früher Stunde in den Salon trat.

»Machen Sie mir eine Tasse Tee, Minna. Ich will ein wenig hinaus in den schönen Morgen. Es wird mir gut tun nach gestern.«

Das Mädchen eilte bereitwillig hinaus und kam nach fünf Minuten mit dem Tee und ein paar in der Eile gebackenen Toasten zurück.

Eine Viertelstunde später schritt Gundula durch den morgenfrischen Tiergarten, gedankenlos, rasch und immer rascher, nur von dem Empfinden getrieben: fort nur fort von all dem Häßlichen, Widerwärtigen, was gestern auf sie eingedrungen war.

Allgemach verlangsamte sich ihr Schritt. Sie sah um sich, dann stand sie still und atmete tief die morgenfrische, reine Luft.

Ohne es zu wissen, war sie an einen der wasserreichsten Punkte des, im ersten lichten Frühlingsgrün prangenden Parkes gelangt. Leise und lockend zwitscherten die Vögel in dem noch durchsichtigen Gezweig. Über den gekrausten, von einem leichten Winde hin und her gewiegten Wellen des Sees huschte schmeichelnd die junge Sonne. Unten am Ufer nickten die Weidenkätzchen. Blaue Veil-

chenbüschel drängten sich aus dem braunen, starkduftenden Erdreich.

Gunde saß auf einer Bank hart am Ufer, unter einem alten breitästigen Ahorn nieder. Allgemach löste sich die Starre, die sie seit gestern nacht umkrallt gehalten hatte. Mit sehnsüchtigen Blicken trank sie den jungen Frühlingstag in sich ein.

Ihre Gedanken flogen der Heimat zu. Wie oft hatte sie an lichten Frühlingmorgen am Rand des Weiheres gesessen, hinter dem die nahen Berge blauten, und jugendfroh ins Leben hinausgeträumt!

Übermächtig packte das Sehnen nach der Heimat sie. Nur Tage, Stunden wieder daheim sein, in die reinen, unschuldigen Augen der Geschwister sehen, die treue, starke Hand des Vaters fassen!

Ein Schauer überlief sie. Unmöglich war, was sie dachte, ersehnte!

Als was sollte sie hintreten vor den Vater?

Als ungetreue Haushälterin, die sich feige von dem Platz gestohlen, auf den Liebe und Pflicht sie hingestellt? Als Anklägerin gegen den Mann, weil er das Leben mit andern Augen ansah, als es sie gelehrt worden war? Durfte sie eine solche Anklage überhaupt erheben? Vermochte sie zu unterscheiden wo Recht und Unrecht war?

Vielleicht kannte Ludwig, der mitten im Leben stand, Welt und Menschen um vieles besser als der Vater aus seiner selbstgewählten Einsamkeit heraus! Vielleicht wa-

ren die Begriffe, die der Vater seinen Kindern beigebracht hatte, falsche, schiefe, übergestrenge!

Vielleicht waren Welt und Menschen gar nichts Besseres wert, als so angeschaut zu werden, wie Ludwig sie anschaute, gleichgültig, ja verächtlich!

Vielleicht war der Mensch nur dazu geboren, um leichten Sinnes auszuschlüpfen, was sich ihm bot, vielleicht narrete die andern alle der übergroße Ernst, in dem sie erzogen worden, das Pflichtgefühl, das ihnen zur zweiten Natur geworden war!

Suchend tastete Gunde umher bis der Kopf sie schmerzte und leer und leerer zu werden schien. Allgemach ward eine große, graue Öde, ohne Anfang und ohne Ende um sie her, aus der sie keinen Ausweg fand.

Hinter ihr wurde ein Geräusch laut. Ein lautes Auftrappen und Peitschenknallen. Eine Staubwolke wirbelte auf. Dann eine plötzliche Stille und darauf der laute Anruf einer fremden Stimme.

»Na, Madamken, wie wär's denn mit 'ner kleinen Spazierfahrt?«

Gundula nickte schweigend und stieg in den Wagen. Mechanisch gab sie dem Kutscher ihre Adresse an.

Zu Haus legte sie sich zu Bett und schlief bis in den späten Nachmittag.

Als sie aufwachte, war alles Schwankende, Tastende, Suchende wie ausgelöscht. Mit einem Male war es ihr klar, wo ihre Pflicht lag.

Sie kleidete sich rasch an und ging zu Ludwig hinüber, der gerade beim späten Mittagessen saß.

Sie sah verhältnismäßig frisch aus und begrüßte ihn guten Muts.

Es schien ihm vortrefflich zu schmecken. Er nickte ihr gelassen zu, ohne sich stören zu lassen.

»Na, die Marotten ausgeschlafen?«

Da sanken ihr Mut und Freudigkeit wieder.

Würde er das schwere Opfer, das sie zu bringen fest entschlossen war, nicht am Ende auch nur als eine Marotte ansehen, über die er zur Tagesordnung überging?

Sie würgte ein paar arme Bissen herunter. Der Gedanke an ihr Vorhaben erstickte sie fast.

Ludwig empfand die Stille peinlich. Wenn man schon zu zweien am Tisch saß, ein Umstand, der ihn als Regel keineswegs erbaute, so sollte doch wenigstens eine Art von Unterhaltung im Gange sein, die einem über das Gefühl forthalf, daß der andere nicht gerade stummes Unheil brüete.

»Schon in aller Frühe draußen gewesen, Gundula?«

»Ja, Lutz, es hat mir gut getan, und ich dachte es – es wäre vielleicht das Beste –«

Sein nervöses Spiel mit der Messerklinge machte, daß sie sich unterbrach. Am Ende war es auch nach Tisch noch Zeit, ihm ihren Entschluß mitzuteilen. Von heute zu morgen würde sie sich ja doch, selbst für kurze Zeit, von ihm und dem Hause nicht losmachen können.

Sie nahmen den Kaffee, wie zumeist drüben in Ludwigs Arbeitszimmer. Er saß in seinem großen, bequemen Klubsessel und hatte eine Morris angezündet. Leise und zärtlich legte sie von hinten den Arm um seinen Nacken.

Erschreckt und etwas unwillig fuhr er zusammen.

»Laß, laß. Ich habe den Kopf schrecklich voll mit meinem zweiten Akt – es ist fast noch nichts zustande gekommen.«

Sie hatte den Arm langsam sinken lassen.

Sie dachte an seine heißen, leidenschaftlichen Umarmungen gestern, kurz ehe ihre Gäste kamen, und schmerzhaft zog sich ihr Herz zusammen.

Still setzte sie sich ihm gegenüber.

»Lieber Lutz, ich muß dir aber doch etwas sagen, das dich hoffentlich nicht allzusehr stören wird –«

Er seufzte resigniert auf, aber er unterbrach sie nicht wieder.

»Ich war wohl in der letzten Zeit nicht immer, wie ich sein sollte. Ich habe manches schief und falsch angesehen –«

»Also eine reguläre Beichte?«

Gunde schüttelte sanft den Kopf.

»Doch nicht, eher eine Selbstanklage. Ich fühle, daß ich dich mit meinen Nerven gequält habe. Ich möchte sie auskurieren; wenn es dir so recht ist, auf ein paar Wochen allein irgendwo hingehen.«

Bei den letzten Worten hatte ihre künstliche Festigkeit sie nun doch verlassen. Tränen hatten ihren Blick verdunkelt.

So sah sie nicht, daß etwas wie eine große, befreiende Erleichterung über das dunkle Gesicht des Mannes ging. Er war aufgestanden und fuhr ihr mit nachlässiger Zärtlichkeit über den gebeugten, blonden Kopf.

»Bravo, Gunde. Ein vortrefflicher Entschluß. Möchtest du nach Haus?«

Sie hatte den Kopf gehoben und sah durch ihre Tränen Ludwig groß und fragend an.

»Du weißt doch – der Vater – nein, nein –« sie machte eine schwere, ablehnende Bewegung.

»Auch recht. Wir wollen einen hübschen Ort überlegen.«

»Nicht zu weit, Ludwig!«

»Nein, nein – aber es gibt ja heute kaum noch Entfernungen. Das Beste scheint mir, du entschlössest dich, für ein paar Wochen in ein –« Er unterbrach sich rasch und sah sie von der Seite an. Er wußte doch nicht recht, ob er ihr ohne vorherige Rücksprache mit dem Sanitätsrat einen so rigorosen Vorschlag machen durfte.

»Wohin Lutz?«

»O nichts, Kind. Wir wollen morgen mit dem Sanitätsrat und mit Mama sprechen. Vielleicht geht Mama mit dir.«

Sie sah erschreckt zu ihm auf.

»Auf keinen Fall – nein. Eine von uns muß doch da sein, damit du deine Ruhe hast. Wenn ich nicht mit dir sein kann, bin ich auch am liebsten allein.«

Sie schmiegte sich an ihn und flüsterte zärtlich.

»Du bist mir nicht böse? Du begreifst mich? Nur, nur dir zuliebe tue ich es. Ach, und es ist so bitter schwer!«

Er küßte sie leicht auf die Stirn.

»Gewiß, mein Kind, gewiß.«

Er sah auf die Uhr.

»Aber nun muß ich an die Arbeit. Vielleicht fährst du noch zu Mama hinunter und besprichst dich mit ihr?«

Gundula nickte trübe und enttäuscht. Sie hatte gehofft, daß in der Aussicht auf eine so lange Trennung Ludwig ihr diesen Abend schenken würde. — — —

Frau Hamann, die den Zustand ihrer Schwiegertochter und seine Ursachen viel klarer durchschaute als ihr Sohn, hatte eine lange, ernsthafte Unterredung mit dem Sanitätsrat gehabt. Das Resultat davon war gewesen, daß Frau Gunde für mindestens sechs Wochen ein gutgeleitetes, schön gelegenes Sanatorium im Herzen Württembergs aufsuchen sollte.

Frau Hamann sowohl als der alte Arzt waren davon überzeugt gewesen, daß die junge Frau sich sehr ernsthaft gegen diesen Vorschlag sträuben, ja daß sie ihn unannehmbar finden würde.

Sie hatten sich beide durchaus getäuscht. Gundulas Wille, gesund zu werden, den geliebten Mann mehr noch als sich selbst von der Qual zu befreien, die ihre aufgeregten Nerven ihm bereiteten, war so stark in ihr, daß sie freudig in den Vorschlag des Sanitätsrats willigte, nachdem er ihr aus tiefster und ehrlichster Überzeugung die

Zuversicht gegeben hatte, daß ein Sanatorium, wie das von ihm gewählte, der einzige sichere Weg zur Genesung sei.

Am dritten Mai hatte das entscheidende Gespräch zwischen Arzt und Patientin stattgefunden. Am sechsten stand Gunde reisefertig vor ihrem Gatten.

Niemals noch in den drei Jahren ihrer Ehe war sie von ihm getrennt gewesen, niemals bis vor kurzem, war ihr der Gedanke auch nur an die Möglichkeit einer Trennung gekommen. Daß sie ging war ein Opfer, dessen nur eine Liebe wie die ihre fähig war. Sinnlos vor Schmerz hing sie in seinem Arm, fühlte sie seine Küsse auf ihrer tränenfeuchten Wange. Ihr Herz schien stille stehen zu wollen, der Atem versagte ihr, kalte, eisige Todesangst schnürte ihr die Brust zusammen.

War sie denn eine Wahnsinnige, daß sie aus freien Stücken von ihm ging, sich freiwillig dazu verdammt, sein liebes, schönes Gesicht nicht mehr zu sehen, seine Stimme nicht zu hören, seine geliebte Gestalt nicht mehr umfassen zu dürfen!

Auch Ludwig war bewegt. Ihr Schmerz rührte ihn und griff ihm an die Seele. Und dennoch, dennoch, er war frei, frei, sich selbst zu leben!

Gundula hatte darauf bestanden, ohne Begleitung zu reisen. Da weder Ludwig noch ihr Vater bei ihr sein konnten, wollte sie allein sein, allein mit ihrem Schmerz, allein

mit dem ernststen Willen, ihn zu überwinden, gesund zu werden.

Wirklich schien es in der ersten Zeit, als ob diese selbstgewählte, absolute Einsamkeit – denn auch im Sanatorium schloß Gunde sich niemandem an – das Richtige für ihre überreizten Nerven wäre.

Der Mai war von unvergleichlicher Schönheit, und das Bergtal wie dazu ausersehen, all seine Schönheiten zusammen zu fassen.

Auf den Wiesen und an den Berghängen standen die Obstbäume noch in voller Blüte und überwölbten das saftige Grün der weiten Matten mit ihren weißen und zartrosa Blütenkronen.

Unten am Fluß, der das Tal in seiner ganzen Länge durchströmte, schimmerte es blau von Vergißmeinnicht zwischen dem gelb und weißen Kranz üppig sprießender Wiesenblumen.

Mitten in dem lichtgrünen Buchenlaub webte zart und luftig die süßduftende Weißdornblüte. Über die Stakete der geschützt gegen die Berglehne gebetteten Gärten nickte schon die blaue Fliedertraube, und in den langen Alleen, die oberhalb des Flusses hinliefen, hatten die Kastanien ihre weißrosa Kerzenpyramiden aufgesteckt.

Die Luft ging leicht und milde. Von den tannenbestandenen Höhen wehte ein frischer, erquickender Hauch, und über all dem Maienzauber lachte golden die Sonne, wölbte sich ein lichtblauer, wolkenloser Himmel.

Während der ersten Tage schritt Gunde wie verzaubert durch all die wundersame Maienschönheit hin. Sie saß am Berghang unter den blühenden Apfelbäumen und ließ ihre weißen Blütenschauer über sich hingehen.

Sie pflückte unten am Strom händevoll Vergißmeinnicht, herbeduftender gelber Wiesenblumen und weißer Sternblümchen.

In träumerischem Sinnen ging sie unter den blühenden Kastanien her; sie atmete den schweren Duft der blauen Fliederdolden und hörte auf den süßen leisen Lockruf von Fink und Amsel hinter den Weißdornhecken.

Es war ein paradiesischer Friede, der sie umfing. Kein Rufen, kein Hasten, kein Lärmen. Keine Menschen, die mit Fragen und Begehren auf sie eindrangen. Kein Laut, kein Bild, das ihre empfindlich gewordenen Sinne verletzte.

Ein paar kurze Tage lullte dieser paradiesische Frieden sie wie in einen, von holden Kinderträumen sanft durchfluteten Schlaf. Dann plötzlich kam das Erwachen, furchtbar und jäh. Die Sonne verlor ihren Glanz, der Himmel blaute nicht mehr, kein Baum, keine Blume blühte, der süße Vogellockruf schien verstummt; grau, öde, leer die ganze Welt – sie war allein, fern von dem geliebten Mann.

Wo war er? Was dachte er um diese Stunde? War ihm wohl oder wehe zu Sinn? War er allein, verlassen, sehnte er sich nach ihr, wie jede Fiber in ihr nach ihm brannte, wie ihre Seele nach ihm lechzte und dürstete?

Eine eisige Angst hielt sie wie mit eisernen Klammern umkrallt. Eine leere, gräßliche, unüberbrückbare Öde gähnte zwischen ihr und der Heimat. Unerreichbar, nie wieder zu fassen, zu halten, schien sie ihr.

Sie hatte täglich an Ludwig geschrieben und während der ersten Tage täglich von ihm gehört, ein paar kurze Worte nur, die freundlich nach ihrem Ergehen fragten und von dem Alltäglichen berichteten; aber es war doch ein Gruß von Tag zu Tag gewesen, etwas Wirkliches, Faßbares, das sie von ihm in Händen hielt.

Jetzt, nach der ersten Woche, schrieb er unregelmäßig; zwei, ja drei Tage lang hatte sie nichts von ihm gehört. Bei den Mahlzeiten, in Gegenwart des Arztes, verbarg sie ihre Unruhe, ihre fliegende Angst, ihre brennende Sehnsucht. Aber kaum, daß sie aus dem Bereich des Sanatoriums war, an das kein ärztlicher Richtspruch sie in irgend einer Weise band, eilte sie dem Postboten entgegen, trieb sie's auf das entfernt gelegene Postamt, um zu fragen, ob wirklich kein Brief, keine Botschaft für sie angelangt sei.

Als sie am vierten Tage nichts von Ludwig gehört hatte, sandte sie ihm ein trauriges, geängstigtes Telegramm.

Sie wäre am liebsten draußen auf dem Bahnhof geblieben, wo sie sich der Heimat und dem Geliebten am nächsten fühlte, und hätte dort auf Ludwigs telegraphische Antwort gewartet, aber es war Essenszeit, und sie wollte durch ihr Ausbleiben dem Arzt keine Veranlassung geben, ihr besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Traurig und gedrückt schlich sie zurück.

Die Sonne, die sie anfangs so erfreut hatte, schien ihr stechend und heiß zu sein. Der lange Weg unter den Kastanien staubig und ermüdend.

Man saß schon bei Tisch, als Gunde in den Eßsaal trat. Ihre Nachbarin, eine Frau in den Dreißigen, sah teilnehmend zu ihr hin. Die stille, sanfte Frau gehörte zu den wenigen Kranken, die nicht ausschließlich mit sich selbst und ihren Leiden beschäftigt waren. Mit ihrer leisen, wohltuenden Stimme fragte sie Gunde, ob ihr nicht wohl sei, ob sie ihr in irgend etwas helfen könne.

Gunde schüttelte den Kopf, aber sie konnte es nicht hindern, daß ihr schwere Tropfen in die Augen traten. Die andre nickte ihr verstehend zu.

»Heimweh! Ich kenne das. Arme kleine Frau! Ich habe meine zwei Mädchen und einen kleinen vierjährigen Buben zu Haus. Vier Wochen schon! Keinen Augenblick läßt mir die Sorge um sie, die Sehnsucht nach ihnen Ruh.«

Ein kleines sarkastisches Lächeln spielte um ihren hübschen weichen Mund.

»Aber die Ärzte behaupten ja, daß man nur fern von den Seinen die Nerven ausruhen könne! Nun ist's bald überstanden. Gott sei Dank, in zwei Wochen bin ich wieder daheim.«

Langsam und stockend, mit ihren Gedanken die Minuten zählend, bis das Telegramm von Ludwig da sein konnte, rechnete Gunde der teilnehmenden Fremden vor, daß ihre Verbannung mutmaßlich noch vier und eine halbe Woche dauern würde, falls sie es so lange ertrüge.

»Nun, sie vergehen auch,« meinte die Fremde tröstend, »wenn es auch hart und schwer ist.«

Gunde hörte nicht mehr auf sie.

Der Telegraphenbote war in den Saal getreten. Er schritt geradeswegs auf den Arzt zu, der ihm die Telegramme abnahm.

Gunde bebte an allen Gliedern. Die Farbe kam und ging in ihrem schmalen ernstesten Gesicht. Krampfhaft hielt sie die Hände unter dem Tisch verschlungen.

Der Arzt hatte eines der Telegramme, das an seine persönliche Adresse gerichtet war, erbrochen. Die beiden andern schickte er durch eines der aufwartenden Mädchen an ihre Empfänger an das obere Ende der Haupttafel, der er präsierte.

Starren Auges hatte Gunde dem Mädchen nachgeblickt. Der Telegraphenbote war längst aus dem Saal verschwunden. Keine Botschaft von dem Geliebten! Kein Gruß! Kein Wort!

Trotz des wundervollen Nachmittags verließ Gunde ihr Zimmer nicht.

Sie hatte sogar die Fenster geschlossen, damit nicht etwa das Vogelgezwitscher in den Bäumen ihr ein Geräusch verschlänge, das Hoffnung auf irgend eine Nachricht von Ludwig gab.

Niemand klopfte an ihre Tür. Nichts und niemand fand den Weg zu ihr.

Am nächsten Morgen kam ein Brief von ihrem Mann. Er schrieb in vortrefflicher Stimmung, ohne des Umstan-

des auch nur Erwähnung zu tun, daß er Tage hatte vergehen lassen, ohne Nachricht zu geben.

Die Arbeit ging vorwärts. Minna stand dem Haushalt vortrefflich vor. Die Mama kam nur, wenn sie gerufen wurde, und das passierte selten genug.

Gunde hätte zufrieden sein dürfen. Es ging ihm gut! Es war für ihn gesorgt! Die Arbeit, die so notwendige Arbeit, um die sich alles drehte, die Regen und Sonnenschein im Hause machte, schritt rüstig vorwärts. Was also wollte sie mehr? Warum tat ihr der mit heißer Sehnsucht erwartete Brief so weh, daß sie den Schmerz, den er ihr bereitete, körperlich in allen Gliedern fühlte?

Gleich nach dem Frühstück war sie hinuntergegangen an den Fluß.

Rastlos ging sie auf dem schmalen Wiesensteig hart am Ufer auf und nieder und sah mit leerem, trostlosem Blick in die rinnende Flut.

Wie eine der vielen kleinen, eilenden Wellen kam sie sich vor, die nirgend eine Heimat hat. Vorwärts getrieben von Stein zu Stein, seitwärts gegen den Uferrand geschleudert, rückwärts geschlagen durch einen Windstoß aus heiterm Himmel, rast- und ruhelos aus ihrem Lauf getrieben, bis am Ende das Meer sie verschlingt und in seinen grundlosen Tiefen begräbt, eine von den ungezählten Millionen, die es verschlingt, von denen nichts übrig bleibt, und die doch einmal frisches, überschäumendes Leben hatten.

Gunde saß auf einem der großen flachen Steine nieder, gegen die die kleinen Wellen glucksend anrauschten.

Sie hatte den Kopf in beide Hände vergraben und grübelte ohn' Unterlaß.

Vielleicht war alles, was sie zwischen den Zeilen gelesen, nichts als krankhafte Einbildung. Vielleicht schrieb er nur so ruhig und zufrieden, um ihr selbst die so notwendige Ruhe für ihre Genesung zu geben! Vielleicht vermißte er sie gerade so schmerzlich, wie sie ihn vermißte, nur daß er wie immer der Stärkere war, der Macht und Willen besaß, seiner Gefühle Herr zu sein. Vielleicht -- --?

Der schöne Ludwig lag in seinem bequemen Stuhl, drehte eine Zigarette zwischen den Fingern und dachte über einen dritten Schluß für den zweiten Akt nach, da sein neuestes, kritisches Gewissen, der kleine Fehling, den zweiten Schluß ebenso rücksichtslos verworfen hatte wie den ursprünglich ersten.

Ab und zu griff Hamann nach einem neben ihm stehenden Teller mit köstlichen frischen Erdbeeren, bis er sich allgemach mehr und mehr dieser bequemen Beschäftigung hingab, Aktschluß Aktschluß sein ließ und in einen angenehmen, träumerischen Zustand verfiel.

Er dehnte und reckte sich und genoß in vollen Zügen das Behagen, sein eigener Herr zu sein. Er ging und kam, wenn es ihm beliebte, ohne jemand darüber Rechenschaft geben zu müssen.

Er schlief und aß, wenn ihn gerade danach gelüstete, er arbeitete, wenn ihn eben die Laune dazu trieb, nicht mehr an bestimmte Stunden gebunden wie in den letzten

drei Jahren, seit er die reizende Gundula Eisemann geheiratet hatte und immerhin eine bestimmte Tageseinteilung nötig geworden war.

Es war nicht das erste Mal, daß Hamann darüber nachdachte, wie er eigentlich dazu gekommen war, das liebe, hübsche Geschöpf zu seiner Frau zu machen.

Er war in sie verliebt gewesen, das war ganz klar, wie er es eben heute noch dann und wann auf Augenblicke war. Aber am Ende – sie war nicht die erste und einzige gewesen! Weshalb hatte er früher nie daran gedacht zu heiraten, wenn ihn das Verliebtsein mal gepackt hatte, weshalb hatte es gerade Gunde sein müssen?

Wie so manches Mal wäre er sich auch heute recht gern die Antwort auf diese unbequeme Frage schuldig geblieben, die ihn ganz plötzlich aus seinem angenehmen Behagen gerissen hatte, aber irgend etwas, ihm Unerklärliches zwang ihn gerade heute dazu, ihr nachzugehen. Nervös und irritiert geworden, rückte er auf seinem Stuhle hin und her, warf die angebrannte Zigarette auf den Teppich und bemerkte es erst, als ein unangenehmer brenzlicher Geruch zu ihm aufstieg. Da sprang er auf und trat die kleine schwelende Glut heftig mit dem Fuße aus.

Hätte man so dem und jenem, der Hauptsache, ein Ende machen können!

Er seufzte gepreßt auf.

Mit finster gefalteten Brauen saß er da.

Aber er mochte sich drehen und wenden wie er wollte, er kam nicht wieder von der Frage los, die ihm mit peini-

gender Gewalt nah und näher rückte: Weshalb hatte er in jenen Goethetagen aus dem kurzen, holden Schäferspiel gleich Ernst gemacht? Weshalb hatte der Kuß, den er unter den alten dunkeln, schattenden Bäumen des Weimarer Parks auf Gundes junge, blühende Lippen gedrückt, ihm gleich den Verlobungskuß bedeuten müssen?

Er hatte vor Gundula Eisemanns frischem, rotem Mund viel liebe, schöne Mädchenlippen geküßt. Niemals zuvor war es ihm in den Sinn gekommen, daß solch ein Kuß ein bindendes Verlöbniß enthalte. Warum gerade bei ihr?

Mühsam und schwer kam dem schönen Ludwig die kurze Antwort auf diese lange Frage: Gundula Eisemann war eben eine andere als alle, die er zuvor geküßt. Daß sie es war, hatte ihm ein kurzes, heißes Glück und darauf ein langes, peinvolles Unbehagen gebracht.

Ihre starke, volle Natur, der hohe sittliche Ernst, der ihn, ohne daß er es gewollt oder gewußt, dazu gezwungen hatte, aus dem holden Liebesspiele Lebensernst zu machen, hatte ihn als etwas Neues, nie Gekanntes auf kurze Zeit entzückt und in Bann geschlagen. Dann war die Ernüchterung, so etwas wie ein großer Schrecken über ihn gekommen.

Die volle, reine, starke Natur, die unbedingte Hingabe, die nichts von der Welt verlangte als einzig ihn selbst, war ihm zu einer unerträglichen, schwerlastenden Qual geworden. Ihre gerade Ehrlichkeit, die kein Umherdeuteln an den Dingen kannte, zu einem stummen, peinigenden Vorwurf. Ihre keusche Weltfremdheit, die ihn als etwas

Gegensätzliches zu all den Frauen und Mädchen, die seinen Weg gekreuzt hatten, unwiderstehlich angezogen, zu einer unbequemen Zugabe, die ihn hemmte und störte.

Was sollte er auf Lebenszeit mit einer Frau anfangen, die nie einen andern Mann ansehen würde als ihn? Wie sollte er Karriere machen, wenn seine Frau es mit allen Menschen verdarb, die das Leben von einer andern Warte her betrachteten als sie? Was sollte werden, wenn sie nicht begreifen wollte, daß es nicht nur eine große, gerade Straße, sondern tausend kleine, verschwegene und verwinkelte Gassen und Nebenwege zum Ziele gab?

Seine Erfolge waren nicht mehr die gleichen als vor drei, vier Jahren.

Seit er zum erstenmal seit seiner Eheschließung wieder allein war, war er mehr denn je geneigt, den Rückgang, den er sich weniger eingestand, als daß er ihn zuweilen dunkel fühlte, einzig Gundula zur Last zu legen.

Wenn er es auch ihr gegenüber behauptete, schaffte er jetzt, da er zeitweise wieder allein war, auch nicht mehr und nichts Besseres als in ihrer Gegenwart. Aber das Gefühl von Freiheit, das rücksichtslose Sich-gehen-lassen-können würde die flotte Arbeitsfreudigkeit schon wieder bringen. So mußte er trachten, lange – immer frei zu sein.

Plötzlich stand es vor ihm da, unausweichbar, riesengroß. Er wollte, er mußte seine Freiheit wieder haben. Kein Bedenken, keine Rücksichten ließ er aufkommen.

Er vergaß, daß er die kernfrische Gundula durch seine anspruchsvolle Rücksichtslosigkeit, durch seinen krassen Egoismus, durch das fremde, laute, neue Leben, in das er sie unvermittelt eingeführt, zu einer übersensitiven Frau gemacht hatte, die jeder Rücksichtnahme bedurfte, die ihm das, von ihrem Standpunkt aus ungeheure Opfer gebracht hatte, sich von ihm zu trennen, um gesund zu werden, ihm zuliebe, seinen Ansprüchen zu genügen. Er vergaß die Liebe, die sie ihm geschenkt, die Leidenschaft, mit der er von ihr gefordert hatte.

Wie von einer fixen Idee beherrscht, sah er nur das eine Ziel vor Augen: wieder frei sein!

Auch er würde Opfer bringen müssen, denn seine Zuneigung zu ihr hatte niemals ganz aufgehört, aber was wogen sie im Vergleich zu der Zukunft, die sich vor ihm eröffnete.

Vielleicht auch brauchte er sie nicht ganz zu verlieren! Vielleicht konnten sie gute Freunde bleiben, wie so manches geschiedene Paar im Getriebe der Weltstadt blieb, wo keiner dem andern so genau auf die Finger sah. Er rechnete mit Gundes großer Liebe zu ihm, die groß genug sein würde, eine Trennung ohne Feindschaft zu ermöglichen.

Äußerlich sollte es ihr an nichts fehlen. Wenn seine Mutter auch ihm nur mit vielleicht gerechtem Murren gab, für Gundula hatte sie immer ein warmes Herz gehabt. –

Es war ein Tag um Ende Mai gewesen, daß der Gedanke an seine Freiheit zuerst in dem schönen Ludwig aufge-

stiegen war. Seither waren Tage vergangen. Gunde war in der vierten Woche von Hause fort.

Ihre Briefe verrieten Unruhe und Sehnsucht. Er durfte den geplanten Zeitpunkt der Heimkehr nicht zu nahe kommen lassen; es wurde Zeit, ihr zu sagen, was gesagt werden mußte.

Zuerst hatte er daran gedacht, selbst zu ihr zu fahren, oder sich irgendwo mit ihr zu treffen, um sich Auge in Auge mit ihr auseinanderzusetzen. Dann aber, bei näherem Überlegen war ihm der Mut dazu abhanden gekommen.

Er fürchtete sich vor ihren Tränen, ihrem Schmerz, ja vor ihrer möglichen Verzweiflung. Aber er fürchtete sich auch vor sich selbst. Nachdem sie wochenlang nicht bei einander gewesen, wer weiß, ob der Liebreiz ihrer Person ihn nicht überwältigte, er dem Reiz des Augenblickes unterliegend, sich nicht aufs neue band.

Seine letzten Briefe waren karg, kurz und kühl gewesen. Er wollte nicht wieder einreißen, was er an Schranken künstlich zwischen ihnen aufgebaut hatte.

Seit zwei Tagen regnete es ununterbrochen, während der Mai bisher sein holdstes, lachendstes Gesicht gezeigt hatte.

Die stillen, regenschweren Tage, da ihn nichts herauslockte, hätten gute Arbeitszeit gegeben, wären die Gedanken an das Unausbleibliche nicht gewesen. Ludwig fühlte, es war höchste Zeit, ein Ende zu machen.

So setzte er sich hin und schrieb, oder vielmehr er versuchte zu schreiben, denn die Feder wollte ihm nicht vom Fleck. Wer weiß, ob es nicht doch am Ende leichter gewesen wäre zu sprechen! Aber dann sah er Gundes sanfte blaue Augen forschend auf seinem Antlitz ruhen. Nein, das wäre noch weniger gegangen.

Am nächsten Mittag begann er aufs neue. Er hatte einen unruhigen Morgen voller Verdrießlichkeiten und Störungen hinter sich. Am Telephon Mißverständnisse und Unterbrechungen, eine Einladung seiner Mutter mit Menschen, die ihm absolut nicht paßten, die Anfrage einer Besprechung auf der Redaktion der »Illustrierten« zu einer Zeit, die ihm ganz und gar nicht gelegen war, endlich den Kontrakt seines neuen Verlegers, angefüllt mit kleinlichen, unerfüllbaren Bedingungen.

Es war ein Morgen beinahe so störend und verworren gewesen, als wenn Gunde wieder heimgekommen wäre, nur daß ihr guter, ungeschickter Wille die Dinge nur verworrener und lärmender gestaltet haben würde und ihn wohl oder übel in den Mittelpunkt der Aktion gedrängt hätte.

Unter diesem Eindruck, der den brennenden Wunsch nach Ruhe und Freiheit wieder doppelt rege gemacht, hatte er sich zum Schreiben niedergesetzt. Heut stockte die Feder nicht. Seite um Seite, Bogen um Bogen füllte sie an.

Als er geendet, kam ein Gefühl selbstzufriedener Ruhe über ihn. So dargestellt mußte Gundula einsehen, daß es

keinen andern Ausweg gab. Seit lange war ihm nichts so gelungen als dieser Brief. — —

Auch im Bergtal war der Regen gefallen, wenn auch nicht so stromweis und unaufhörlich. Auch hatte er kein so häßliches Bild von trüben, stehenden Pfützen, herabgewehten Zweigen und Blütendolden hinterlassen.

Die Wasser hatten sich schnell bergab verlaufen, und Bäume, Blütenbüsche und die in buntem Flor stehenden Blumenbeete und Rabatten leuchteten nur smaragdener, zartfarbiger, schmelzender noch unter dem wieder blauenden, strahlenden Himmel.

Gundula war während der letzten Tage ruhiger und zuversichtlicher geworden. Zwar kamen Ludwigs Briefe nicht häufiger, noch waren sie herzlicher gefaßt, aber die Trennung ging ja bald zu Ende, das Wiedersehen lachte und lockte, und mit dieser Aussicht war alles, auch das Härteste leichter zu ertragen.

Durfte sie ihn erst wieder liebend umfassen, sahen sie wieder Auge in Auge, hielt sie wieder seine geliebte Hand, suchten seine Lippen wieder zärtlich die ihren, dann würde auch vergessen sein, was er ihr während der harten Trennung angetan hatte.

Weshalb, darüber freilich grübelte sie vergebens! Ab und zu kam ihr der Gedanke, daß Ludwig mit seinen kargen, unzärtlichen Grüßen etwa ihre Genesung unterstützen und fördern wolle, daß er sie dazu erziehen wollte, sich kräftiger auf sich selbst zu stellen.

Öfters hatte er es ausgesprochen, daß die innere Abhängigkeit, in der sie von ihm lebte, nichts mit der Liebe zu tun habe, daß sie entschieden als etwas Krankhaftes betrachtet werden müsse, das keinem von ihnen zum Heil gereiche.

Wenn Gunde so dachte, lächelte sie ein wenig schmerzlich und überlegen zugleich. Sie mochte gut gemeint sein, diese harte Erziehungsmethode, aber helfen würde sie ganz gewiß nichts. Der Liebe zu ihm war sie mit Leib und Seele verfallen. Nichts und niemand würde es ändern können, daß alle Freude, alles Leid, alles Erhebende und Niederdrückende, das heißeste Glück und die tiefsten Schmerzen ihr lebenslang aus dieser einen einzigen Quelle flossen.

Und war es nicht ihr gutes Recht, ja ihre Pflicht so? War er nicht ihr Gatte, mit dem eins zu sein sie vor Gott und dem Gesetz geschworen hatte, den ihr nichts und niemand rauben konnte als der unerbittliche Tod, als Gottes Wille, gegen den es kein Trotzen und kein Bitten gab.

Auch das Gedenken an ihren Vater, dem sie in den vielen stillen und einsamen Stunden nachzuhängen mußte hatte, erfüllte sie jetzt mit Freudigkeit und zuversichtlicher Kraft.

Bald würde die Stunde kommen, da sie gesund und aller Zweifel, allen Kleinmutes bar würde vor ihn hintreten können und ihm sagen: Vater, ich habe mich durchgerungen. Ich bin heimisch geworden in der fremden Welt.

Ich weiß, wo mein Platz und meine Pflicht ist, du darfst mir dann und wann Ruhstatt gönnen im Vaterhaus.

Ein glückliches Lächeln umspielte ihren schönen, weichen Mund, wenn sie daran dachte, wie zufrieden der Vater mit ihr sein würde, und sein Herz jeder Sorge um sie ledig. Wie er ihr die Hand auf den Scheitel legen und sie mit seinen ernstesten Augen gütig ansehen würde.

Sie hörte schon den Jubel der Kinder, wenn sie ihre Älteste einmal wieder hätten. Sie sah sich Hand in Hand mit ihnen durch den Garten laufen und die alten Lieblingsplätze wieder suchen. Sie hörte ihre lachenden hellen Stimmen, mit denen sie von ihren kleinen, unschuldigen Erlebnissen erzählten.

Die Seele wurde Gunde weit bei dem bloßen Gedanken an diese harmlosen, herzerquickenden Freuden.

Eine leise Wehmut warf dann wohl auch inmitten des Sonnenscheins der Freude ihren Schatten über sie hin. Beklommen fragte sie sich, weshalb es ihr nicht vergönnt sei, ein kleines Wesen in diesen holdvertrauten Kreis einzuführen als jüngsten Sproß der kräftig grünenden Reiser, ein eigenes liebes Kindchen, Ludwigs und das ihre!

Aber die Wehmut hatte nicht lange Bestand. Sie war so jung, noch kaum zweiundzwanzig Jahre, der Himmel mochte ihr diesen Segen noch vorbehalten!

Auf der großen Wiese hinter dem Garten ging Gunde auf und nieder mit ihren guten, freudigen Gedanken. Die Obstbäume hatten abgeblüht, aber drüben an den Hecken sprangen die ersten Rosenknospen auf. Wenn

sie in Blüte standen, würde sie wieder daheim sein. Zwei zitronengelbe Falter jagten dicht vor ihren Augen über die Wiese, in zierlichem Liebesspiel suchten und fanden sie sich.

Maiensonne, Liebesglück! Hatten sie nicht von je zu einander gehört!

Ein kleiner Marienkäfer kroch an Gundes weißem Kleid herauf. Am Spitzenärmel erst machte er Halt und schien verwundert in das zarte, weiche Gekraus zu sehen. Gunde lachte. Jetzt erst bemerkte sie, daß sie Ludwigs Lieblingskleid trug. Gedankenlos hatte sie es heut morgen aus dem Schrank genommen.

Drüben von dem kleinen, spitzen Kirchturm schlug es zehn. Es war Postzeit. Mit aller Macht hatte Gunde sich dagegen gewehrt, sich mit ihren Hoffnungen und heißen Wünschen an diese Stunde und ihre zwei Nachfolgerinnen zu klammern, die Grüße von Ludwig zu bringen vermochten.

So viel hatte sie sich auch jetzt in der Gewalt, daß sie dem Postboten nicht mehr entgegenlief, nicht mehr in atemloser Spannung darauf wartete, ob er ihr eine ersehnte Botschaft brächte. Ja, zuweilen hatte sie es sogar über sich vermocht, während der Postzeit auf einen kurzen Spaziergang von Hause fort zu sein. Aber daß ihr Herz rascher schlug, all ihre Nerven sich anspannten, all ihre Gedanken in der einen Frage zusammenliefen: »Wird er geschrieben haben, und wie wird der Inhalt seines Briefes sein?« dagegen konnte sie nicht an. Auch heute wandte

sie sich, trotz ihrer frohen Stimmung nach dem Hause zurück, kaum, daß die Kirchturmuhre zu schlagen angefangen hatte.

Dann blieb sie auf halbem Wege stehen. Wenn der Postbote auch heute nichts brachte, nach so viel Tagen nicht, weshalb dann vor andern das Schauspiel einer Enttäuschung geben?

Nein, sie wollte warten bis man ihr brachte, was für sie eingegangen war.

Auf der Wiese nahe dem Gartenstaket stand unter einem breitästigen Hollunderbusch eine alte hölzerne Bank, ganz schief und halb eingefallen von langem Gebrauch.

Auf der saß Gunde nieder und zwang sich, das Spiel der Falter weiter zu verfolgen, die in dem hellen, warmen Sonnenschein noch immer einander lockten, suchten und fanden und wieder auseinander flatterten.

Leise knarrte das Gartentor. Mit raschem, frohem Schritt eilte Gundes Tischnachbarin auf die Bank in der Wiese zu. Ihr Aufenthalt im Sanatorium hatte sich noch um ein geringes verlängert. Mann und Kinder wollten kommen, sie heimzuholen. Sie hielt einen großen, weißen Briefumschlag in der Hand, der in der hellen Sonne gleißte und glänzte.

Gunde sprang auf und eilte ihr entgegen. Ihre Augen leuchteten. Ihr zartes Gesicht war von einem hellen Freudenrot übergossen.

»Ein langer, dicker Brief von daheim, liebe Frau Hamann, Ersatz für alles, was Sie während der letzten Tage vermißt.«

»Dank, Dank!«

Gunde preßte aufgeregt die Hand, die ihr den Brief reichte. Aber ehe sie noch weiter sprechen konnte, war die kleine, stille Frau schon über die Wiese zurückgegangen.

Erst als sie hinter dem Gartenstaket verschwunden war, riß Gunde den Briefumschlag voneinander. Drei eng beschriebene Bogen fielen ihr entgegen. Ihr schwindelte vor Glück. Mit leisen, zärtlichen Fingern strich sie liebkosend über das Papier, auf dem seine Hand, seine Augen geruht hatten.

Dann begann sie zu lesen mit leuchtendem, strahlendem Blick.

Plötzlich, nach ein paar Sätzen, entsank das erste Briefblatt ihrer Hand. Mit bebenden, fliegenden Fingern fuhr sie über Stirn und Augen. Etwas Irres, Wirres, ungläubig Suchendes flatterte um ihren Mund.

Dann bewegte sie leicht abwehrend den Kopf und nahm das Blatt von ihrem weißen Schoße wieder auf, auf den sie es achtlos hatte sinken lassen.

Sie fing aufs neue zu lesen an. Der Atem stockte ihr. Die Augen schienen aus ihren Höhlen treten zu wollen. Aber sie las, fort und fort, Satz um Satz, Seite um Seite, Bogen um Bogen, ohne Bewegung, ohne Laut, bis zu Ende.

Dann saß sie da, versteinert, starr und grau. Die Augen erloschen. Die Hände wie tot am Leibe herabhängend.

Sie wußte nicht, wie lange sie so gesessen hatte. Die Zeit stand still. Die Erde kreiste nicht mehr. Alles Lebendige war tot und ausgelöscht vor diesem unfafßbar Fürchterlichen: Ludwig sagte sich von ihr los! Der Gatte von der Gattin! Freiwillig, ohne Not, zerriß er ein Band, das, wie Gundes Einfalt ihr vorgespiegelt, nur der Tod zu zerreißen imstande war!

Schließ sie und träumte mit offenen Augen, im hellen Mittagslicht einen gräßlichen Traum, oder war die Nacht des Wahnsinns plötzlich über sie gekommen? Fieberschauer gingen über sie hin und schüttelten sie. Dichte, schwarze Schleier webten vor ihren Augen.

Sie riß sich in die Höhe, empor aus ihrer Starrheit, und fuhr mit den Händen empört durch die Luft! Sie wollte Klarheit. Nichts und niemand sollte sie am Narrenseil halten.

Sie legte beide kalte, starre Hände ein paar Sekunden lang über die glühenden Augen. Die schwarzen Schleier waren verschwunden.

Über die Wiese hin lachte golden der Tag.

Sie wachte, sie war bei Sinnen.

Sie nahm die Blätter wieder auf, die neben ihr auf der alten, grauen, morschen Bank lagen. Sie fing aufs neue zu lesen an. Ihre blassen Lippen sprachen stockend die Worte, ihre trüben Gedanken gingen tastend den Begriffen nach.

»– – – Ich hoffe, Dir nicht allzu wehe zu tun. – – Glaube mir, es ist für uns beide besser so – Es war ein Unrecht

gegen mich selbst, mich zu binden – Dichter müssen frei sein, wenn sie schaffen wollen. –

Schon Ibsen sagt: Der stärkste Mann ist der, der allein steht – – Du bist noch jung – das Leben liegt vor Dir – auch gibt es für große Seelen so etwas wie Freundschaft – wenn Du willst. –«

Sie hatte die Zähne tief in die Lippen gegraben, um den Schrei zu ersticken, der aus der vertrockneten, zusammengepreßten Kehle drängte. Ein Blutstropfen sprang hervor und rann über ihr weiches, weißes Kinn in das Spitzengekraus ihres weißen Kleides – Ludwigs Lieblingskleides.

»Freundschaft!« Ein verzweifertes Lächeln irrte um ihren Mund. Wasser und Brot statt süßer, lockender Speise! Graue Öde statt blühenden Lebens!

Freundschaft statt einer Liebe, die ihr ganzes Sein durchströmte, ihm Leben gab, einer Liebe so groß und stark, daß nichts und niemand sie auszulöschen vermochte als der eine Stärkere – der Tod.

Lange Minuten blickte sie vor sich hin, still, geradeaus, ins Nichts.

Dann plötzlich errötete sie dunkel und heiß.

Etwas Neues kam über sie: ein Gefühl brennender, rasender Scham.

Konnte der Mann, der seine Frau aufgab nur um seiner Ruhe, seiner Bequemlichkeit halber, diese Frau jemals wahrhaft geliebt haben, mit jener großen, einzigen Liebe, die alles, auch das Körperliche, adelt und erhebt?

Und was war dann sie, daß sie sich einem Manne hingegen, der sie nur mit den Sinnen, in Augenblicken des Rausches begehrt hatte?

Immer brennender deckte die Glut ihre Wangen. Die verletzte Keuschheit schrie in dem gekränkten Weibe gegen ihren Beleidiger auf.

Nur eines gab es, das diesen Fleck auf ihrer Ehre auszulöschen imstande war.

Gundula raffte die Blätter zusammen, steckte sie in den Umschlag und erhob sich von der grauen, morschen Bank. Ihre Glieder waren schwer wie Blei. Mit Mühe nur gehorchten sie ihrem Willen.

Langsam ging sie durch die Wiese auf das Gartentor zu. Ohne daß sie jemand bemerkte, schritt sie durch den kühlen Flur über die schmale Treppe in ihr Zimmer. Lautlos verriegelte sie es hinter sich. Dann sank sie auf den Stuhl neben ihrem Bette nieder.

Lange saß sie so mit geschlossenen Augen, nun wieder bleich bis in die Lippen. Lange Minuten, Stunden. Sie hatte Zeit, und nichts mehr zu versäumen. Es gab nur ein Geschäft noch für sie auf der Welt. Der Schall der Glocke, die zum Essen rief, drang nur dumpf an ihr Ohr.

Nach einer kleinen Weile klopfte es an ihre Tür. »Liebe Frau Hamann – es ist Essenszeit. Kommen Sie nicht herunter?«

Der Name, bei dem die kleine Frau sie rief, klang ihr wie Hohn und Spott im Ohr. Ein bitteres, ätzendes Lachen drängte über ihre Lippen.

Aber sie bezwang sich. Still und lautlos mußte sie ihr Geschäft verrichten, sollte sie nicht zur Unzeit daran verhindert werden. So antwortete sie scheinbar heiter:

»Ich bin todmüde von dem warmen Morgen, liebste Frau, und habe mich ein bißchen niedergelegt. Bitte entschuldigen Sie mich.«

»Recht so, ruhen Sie aus – dann also auf Wiedersehen zum Abend.«

»Zum Abend – ja.«

Als die Tritte vor ihrer Tür sich verloren hatten, schluchzte Gunde laut und bitter auf. Dann raffte sie sich zusammen. Ein paar Stunden noch mußte sie Herr ihrer Gedanken und Taten bleiben.

Sie nahm ihre kleine Briefmappe aus der Lade, zog einen Bogen heraus und begann an ihren Vater zu schreiben, fest, ruhig, besonnen. Etwas von seinem starken Geist schien in ihr lebendig geworden zu sein. Sie erbat seine Verzeihung und seinen Segen. Sie dankte ihm für alles Gute, das er lebenslang an ihr getan. Sie sagte ihm Lebewohl auf ewig, so Gottes Barmherzigkeit ihnen nicht ein Wiedersehen im Jenseits beschiede. – – –

»Mißverstehe mich nicht, geliebter Vater, in dieser meiner letzten Stunde. Nicht, daß ich ihn verloren habe, treibt mich fort, sondern die bittere Erkenntnis, daß er mich niemals geliebt hat mit jener ernsten, großen Liebe, die das Eheleben heiligt, die brennende Scham, mich einem Manne hingegeben zu haben, der diese Liebe nie gefühlt,

das Bewußtsein, daß mich von dieser Scham nichts zu befreien und zu lösen vermag als der Tod.

Und nun noch eine Bitte: ziehe ihn nicht zur Rechenschaft. Seine Welt ist eine andere als die unsere. Ich fürchte, Du wirst sie ebenso wenig begreifen lernen, als ich es jemals gelernt hätte. Aber gerade Du, geliebter Vater, hast mich gelehrt, nicht zu verurteilen, wo man nicht begreift. Vielleicht, ja gewiß hat auch diese Welt ihre Berechtigung so gut wie die unsere, würde sie sonst bestehen?

Lebewohl. Ich küsse in Dankbarkeit und Liebe Deine Hände und flehe auf Dich und die geliebten Geschwister Gottes reichsten Segen herab.

In Zeit und Ewigkeit

Eure Gundula.«

Als die Dämmerung hereinsank verließ Gundula lautlos das Haus.

Unter den dichten Kastanien auf dem Wall oberhalb des Flusses dunkelte es bereits. Sie schritt zwischen den Stämmen hindurch, rasch und leise, bis zu dem kleinen Wiesenpfad, der abwärts zu den großen, abgeplatteten Steinen am Stromufer führt.

Von dem schmalen Steig am Ufer sah sie hinab in die dunkle, rinnende Flut, auf die kleinen eilenden Wellen, die von Stein zu Stein trieben, bis ein Ungefähr sie seitwärts gegen das Ufer schleuderte, oder ein Windstoß sie rückwärts schlug, daß sie rast- und ruhelos aus ihrem Lauf getrieben wurden.

Um ein paar hundert Schritte ging sie den Fluß hinauf bis zu der Stelle, wo die großen Steine bis weit hinein ins Flußbett führen. Drüben hinter den dunklen Bergen war der Mond aufgegangen, eine schmale Sichel nur, die wie ein Silberschiffchen im dunkeln Blau des Himmelsäthers schwebte, ohnmächtig ihren Strahl über das blühende Bergtal auszugießen, das in stillem, dunkelndem Frieden wie träumend lag.

Hinter der Hecke, die das Wiesenland unten am Fluß gegen den aufsteigenden Wall begrenzte, schlug eine Nachtigall. Sie schlug in langen, süßen, schluchzenden Tönen, die Gunde durch die Seele schnitten.

Sehnsucht! Liebe! Riesengroß brannte die Scham in ihr auf und würgte ihre keusche Seele.

Sie trat von dem Wiesenpfad fort auf die Steine hinaus, weiter schritt sie, bis die kleinen, glucksenden Wellen größer wurden und trotziger und begehlicher gegen die Steine rauschten.

Einen einzigen langen, fragenden Blick warf sie über das im Frieden schlafende Tal. Ihre Seele fragte, ob auch sie ihn finden würde, diesen Frieden, der alles Menschliche, alles Irren und Wirren, alles Glück und Leid, jede Schmach und jede Sünde tilgt, wenn sie den letzten irdischen Schritt getan haben würde!

Langsam ließ sie vom Stein sich niedergleiten. Ein jäher, grausiger Schauer überfiel sie, als sie das strömende, eiskalte Naß an ihrem Leibe fühlte.

Mit einem leisen Jammerruf griffen ihre Hände klammernd zurück an den rettenden Stein.

Eines Augenblickes Länge nur.

Was wollte sie dort? Was trieb sie wieder erdenwärts? Suchte sie nicht den Frieden, die Sühne, die nur der Tod ihr zu geben vermochte?

Mit geschlossenen Augen glitt sie langsam hinab, ohne Laut, still, stumm, klaglos.

Zweimal noch tauchte in dem grauen Dämmer über dem Fluß ihr blondes Haupt, ihr weißes, lang nachschleppendes Gewand auf, dann nahmen sie sie mit fort die raschen, eilenden Wellen und begruben sie in den grundlosen Tiefen, eine von den ungezählten Millionen, die die Flut verschlingt, bis nichts von ihnen übrig bleibt, und die doch einmal frisches, überschäumendes Leben hatten.